

## Was halten Sie vom heutigen Deutsch? – Ergebnisse einer Zeitungsumfrage

### Inhalt

1. Sprachmeinungen in Zeitungstexten
2. Die Zeitungsumfrage
3. Fragen und Antworten
  - 3.1 Die Frage nach der Bewertung der allgemeinen Sprachentwicklung
  - 3.2 Fragen zur Bewertung des Sprachgebrauchs
    - 3.2.1 Die Frage nach der Ausdrucksfähigkeit von Jugendlichen
    - 3.2.2 Die Frage nach den sprachlichen Umgangsformen
    - 3.2.3 Die Frage nach den grammatischen Abweichungen
    - 3.2.4 Die Fachsprachenfrage
    - 3.2.5 Die Fremdwortfrage
    - 3.2.6 Die Euphemismenfrage
    - 3.2.7 Die Frage nach anderen bedenklichen Erscheinungen
  - 3.3 Die Frage nach positiven Sprachveränderungen
  - 3.4 Die Mundartfrage
  - 3.5 Die Frage nach dem Einwirken auf Sprache und Sprachgebrauch
4. Zusammenfassung und Konsequenzen

Anhang: Die beiden Versionen der Umfrage

### 1. Sprachmeinungen in Zeitungstexten

Eine Meinungsumfrage zum heutigen Deutsch war gar nicht geplant. Wie es dazu kam, gehört zum methodischen Ertrag des zweistufigen Verfahrens, das sich aus der Ausgangsfrage erst nach und nach entwickelte.

Angeregt durch den Untertitel dieser Tagung, "Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag", wollte ich ermitteln, welche Auffassungen und wertenden Meinungen von Sprache über die Fachgrenzen der Linguistik hinaus derzeit besonders verbreitet sind. Diese Frage stellt sich vermutlich auch anderen Sprachwissenschaftlern hierzulande hin und wieder, wenn sie etwa von Nichtlinguisten zu einer Apologie des eigenen Fachs gedrängt werden. Mir erschien die Frage als untersuchenswert, weil sich aus einer besseren Kenntnis verbreiteter Sprachauffassungen und -einstellungen nicht nur Anregungen und Orientierungshilfen für weitere Forschungen zur Gegenwartssprache gewinnen lassen, sondern auch Hinweise auf Defizite, die bei der Vermittlung und praktischen Umsetzung sprachwissenschaftlicher Ergebnisse bestehen.

Da sich Zeitungstexte bei einer früheren Untersuchung spezieller Spracheinstellungen als ergiebig erwiesen hatten<sup>1</sup>, wählte ich als Ausgangsmaterial knapp 800 Artikel aus

deutschsprachigen Tageszeitungen und nichtfachlichen Zeitschriften, die in den letzten fünf Jahren erschienen sind. Die Texte wurden aus dem Zeitungsarchiv des IDS zusammengestellt, in dem Sprachglossen, Leserbriefe und andere Artikel zu sprachlichen Themen gesammelt werden.<sup>2</sup>

Für Zeitungstexte spricht die große Verbreitung, die Zeitungen im Vergleich zu linguistischen Veröffentlichungen wie auch zu Alltagssprachlichen Äußerungen haben. Bei diesen Texten ist freilich zu beachten, daß sie weder unmittelbar an die Alltagskommunikation von Laien heranführen noch wie linguistische Fachtexte gelesen werden können. Sie gehören zu dem 'mittleren' kommunikativen Bereich zwischen Wissenschaft und Alltag.

Die Texte sind durchweg für Laien geschrieben, jedenfalls nicht für Linguisten, stammen aber häufig von Verfassern mit germanistischem Hintergrund, gelegentlich auch von Sprachwissenschaftlern. Und für die Laien unter den Leserbriefschreibern ist der Schritt von Meinungsäußerungen in Alltagsgesprächen zur Meinungsveröffentlichung in der Zeitung meist ein Übergang zum Nichtalltäglichen.

Die wissenschaftliche Forderung nach expliziter Begründung und konsistenter Verwendung von Begriffen läßt sich an die allermeisten der Artikel und Leserbriefe nicht stellen. Wegen ihrer Schreibanlässe und -zwecke, der gemeinten Adressaten und ihres oft nur geringen Umfangs enthalten sie selten ausführliche Begriffserläuterungen oder Definitionen. Die wenigen längeren Essays von professionellen Sprachkritikern und einzelnen Linguisten, die gelegentlich im Feuilleton einiger Zeitungen erscheinen, reizen zwar zur Diskussion der jeweils dargelegten Auffassungen. Gemessen an den vielen anderen Glossen, Berichten und Leserbriefen, in denen bestimmte Sehweisen von 'Sprache' oder der Gebrauch des Ausdrucks *Sprache* nicht näher begründet und erläutert werden, sind sie jedoch Raritäten.

Terminologische Unterscheidungen wie etwa zwischen Sprache und Sprachgebrauch oder zwischen Sprache als System, Norm und Rede werden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht gemacht. Und da der Ausdruck *Sprache* nahezu beliebige Einschränkungen auf Teilaspekte und Einzelercheinungen des komplexen Phänomens 'Sprache' erlaubt, ließ sich das jeweils Gemeinte oft nur über eine Deutung des ganzen Einzeltextes leidlich erschließen.

Angesichts der Herkunft der Texte nimmt es nicht weiter wunder, daß mit *Sprache* in der Regel die deutsche Sprache, Varietäten oder bestimmte Gebrauchsweisen des Deutschen gemeint sind, wenn nicht ohnehin Ausdrücke wie *das Deutsche*, (*unsere*) *Muttersprache*, *Fachsprache*, *Jugendsprache*, *die Sprache der Medien/der Behörden/des Bun-*

deskanzlers oder ähnliche gebraucht werden.

Auch allgemeine Äußerungen über die menschliche Sprache sind – soweit erkennbar – meist auf das Deutsche bezogen. Häufiger genannt werden nur noch das amerikanische Englisch als Quelle von Anglizismen im Deutschen und Französisch als Beispiel einer auch vom Staat gepflegten und geschützten Nationalsprache.

Bei der Arbeit mit satzförmigen Exzerpten aus den verschiedenen Artikeln zeigte sich ein methodisches Hindernis, das anhand der folgenden Auswahl von Zitaten wenigstens angedeutet werden soll:

*Die Sprache lebt. Sie wandelt sich mit den Zeiten.* (FAZ, 24.7.85)

*Verfällt die Sprache?* (Frankfurter Neue Presse, 13.5.85)

*Die Sprache verkommt.* (Darmstädter Echo, 11.5.85)

*Das Schöne an der Sprache ist ihre Unkaputtmachbarkeit.* (MdB Heide Simonis zit. in Aufbau/N.Y., 13.11.81)

*Sprache kann töten.* (Leserbrief Süddeutsche Zeitung, 29.12.84)

*Sprache schafft Gemeinschaft und Verständigung.* (Helmut Kohl zit. in Deutschlandmagazin, 1.11.84)

*Nun hat aber die Sprache als solche, als Sprachbesitz, keinerlei Absicht ...*  
(Hans-Martin Gauger, Süddeutsche Zeitung, 12.1.85)

*Sprache ist genaues Sagen.* (Gerhard Storz zit. in Badische Neueste Nachrichten, 19.1.85)

*Die Sprache ist das Stiefkind der Public Relations.* (Jens Peter, PR-Magazin, August 84)

*Die Sprache vermag das Chaos in uns nicht mehr zu ordnen.* (Horst Steinecke, der literat, 15.4.85)

*Die Sprache hat nun einmal ihre eigene Logik.* (Kurt Honolka, Stuttgarter Nachrichten, 25.2.84)

*Sprache ist Macht, ist Wort gewordene Geschichte.* (Claudius Babst, Basler Zeitung, 6.8.84)

*Unsere Sprache steckt voller Tücken.* (Jürgen Eick, FAZ, 9.3.85)

*Unsere Sprache ist männlich dominiert.* (Brigitte Söhne, Kölnische Rundschau, 3.3.84)

*Auch die Sprache hat ihren Schnupfen.* (Kurt Honolka, Stuttgarter Nachrichten, 24.11.84)

*Sprache liefert viele Informationen.* (Ulf D. Posé, Management und Wissen, Okt. 83)

*Sprache ist mehr als Mitteilung von etwas. Sprache ist etwas an und für sich.*

(Karl Korn, FAZ, 28.11.83)

*Was die Sprache sagt, wenn jemand ihr wehtut, interessiert ja viele schon  
lange nicht mehr.* (Marianne Klerspel, Kölner Stadt-Anzeiger, 29.5.84)

*Die Sprache stellt uns immer wieder viele Fragen.* (Otto Schmid, Neue Zürcher  
Zeitung, 17.9.83)

Eine solche Montage aus Sätzen, die verschiedenen Texten entnommen sind, ist gegenüber den zitierten Verfassern unfair. Die Zusammenstellung soll lediglich das Problem illustrieren, aus einer Vielzahl heterogener Texte eine überschaubare Anzahl von Verwendungsweisen des Wortes *Sprache* zu ermitteln, ohne daß zwischen den verschiedenen Sprachglossen, Leserbriefen und anderen Artikeln immer wieder textuelle Zusammenhänge gedeutet werden. Dabei entsteht leicht der Eindruck eines kollektiven Autors, der in einem kurios zusammengeflickten Gesamttext eine hochdifferenzierte, schwer zugängliche Sprachauffassung entfaltet.

Eine nüchterne Betrachtung verschieden geordneter Zusammenstellungen der Exzerpte, die deren Heterogenität zu berücksichtigen sucht, vermittelt andererseits nur eine Vorstellung davon, was sich mit dem Substantiv *Sprache* so alles machen läßt. Unter anderem ergab sich hierbei eine bunte Liste von Sprachmetaphern und -hypostasen, gelegentlich originell, meist altbekannt und stereotyp wiederkehrend. Wiederholt war zu lesen, daß die deutsche Sprache eine schwere Sprache ist, daß sie mißbraucht, mißhandelt, manipuliert, vergewaltigt, verhunzt oder mit Füßen getreten wird, daß sie verfällt, verdorrt, verarmt, verkommt, verwildert, verludert (wird) oder in der Gosse landet, daß Sprache etwas Lebendiges ist, ein Herrschaftsinstrument, Mittel zum Zugriff auf die Dinge oder der Spiegel einer Nation. Ich gebe damit nur einige der Wendungen wieder, die jeweils in mehreren Texten verschiedener Verfasser vorkamen.

Da es methodisch falsch gewesen wäre, aus der Vielzahl der Einzelmeinungen nur eine oder einige wenige komplexe Sprachauffassungen zu addieren, konnte die zusammenfassende Sicht von Interpretationen der verschiedenen Texte letztlich nur zu einem Überblick davon führen, was für bemerkenswert viele Artikel- und Briefschreiber sprachlich interessant und wichtig ist, das heißt, zu einem deutlichen Eindruck von den in den Zeitungstexten vorherrschenden wertenden Interessen an Sprache und 'Sprachlichem'. Dabei mußte in Kauf genommen werden, daß eine solche vereinfachende Betrachtung den differenzierten Überlegungen von Autoren längerer Artikel nicht gerecht wird.

Wenig ergiebig waren hierfür ein Teil der Agenturmeldungen und kommentarlosen Berichte, z.B. über neu erschienene Nachschlagewerke, sowie viele Glossen, in denen lediglich sprachliche Kuriositäten vorgeführt, Worterklärungen gegeben oder einzelne 'Sprachschnitzer' gerügt werden, ohne daß die Verfasser ihre Interessen deutlich machen, es sei denn die Absicht, die Leser zu unterhalten oder sie über gutes oder schlechtes Deutsch im Sinne normativ richtigen oder stilistisch angemessenen Sprachgebrauchs zu belehren.

Den übrigen Texten, gut der Hälfte des Materials, waren vor allem zwei generelle Interessen zu entnehmen: an Sprache als symptomatischem Sprachgebrauch und an Sprache als einer wie auch immer verstandenen veränderlichen Gesamtheit 'deutsche Sprache'.

Bei der ersten Interessenrichtung werden Eigenschaften beobachteten Sprachgebrauchs als symptomatisch betrachtet, und zwar für das Denken oder die moralische Haltung einzelner Menschen, meist wichtiger Amtsträger, für Denkweise und soziales Verhalten bestimmter gesellschaftlicher Gruppen oder auch für die vorherrschende Moral, den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft insgesamt. Als Symptome gedeutete sprachliche Erscheinungen sind hierbei Anlaß für eine Kritik individueller Verhaltensweisen oder politischer und sozialer Verhältnisse.

Bei der zweiten Interessenrichtung werden oft nicht genauer lokalisierte Abweichungen im gegenwärtigen Sprachgebrauch als Anzeichen dafür gewertet, daß sich die "ganze" deutsche Sprache oder zumindest die Hochsprache verändert, und zwar zum Schlechten. Sprache wird hierbei meist als bedrohtes "Kulturgut" betrachtet.

In vielen Artikeln wird ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Aspekten hergestellt, oder es wird erst gar nicht zwischen ihnen unterschieden. Eigenschaften des gegenwärtigen Sprachgebrauchs werden dabei als symptomatisch für den Zustand der deutschen Sprache und damit auch für den Zustand der Gesellschaft oder wichtiger sozialer Gruppen angesehen, und dieser wird wie der der Sprache meist als unerfreulich oder bedrohlich gewertet.

Mit dieser Zusammenfassung der vorherrschenden Meinungen tue ich den relativ wenigen Verfassern unrecht, die zwar sprachliche Einzelercheinungen oder "Sprachmoden" kritisieren, aber die Sprachveränderung und gesellschaftliche Entwicklung abwägend oder gelassen betrachten. Einer bei weitem größeren Teilmenge war die oft entschieden formulierte Überzeugung oder Sorge zu entnehmen, beobachtete Veränderungen im Sprachgebrauch seien Symptome dafür, daß sich die deutsche Sprache und die Gesellschaft zum Schlechten verändert, wenn nicht schon verändert hat.

Ein Verzeichnis der im einzelnen genannten Erscheinungen, die als Symptome gewertet werden, ergäbe eine lange Liste. Es sind vor allem:

- Abweichungen von orthographischen, grammatischen oder stilistischen Normen, die anscheinend meist als ein für allemal gültig angesehen werden
- Abweichungen von den als richtig erachteten ("eigentlichen") Wortbedeutungen
- der Gebrauch von Euphemismen und stereotypen Ausdrucksweisen besonders in der Politik und den Medien
- die zunehmende Verwendung von "Fremdwörtern", besonders von Entlehnungen aus dem amerikanischen Englisch

Häufiges Kritikmotiv ist die Befürchtung einer allgemeinen Verringerung der sprachlichen Kompetenz, die besonders deutlich bei Jugendlichen zu beobachten sei. Fast ebenso oft wird eine zunehmende Mißachtung kommunikationsethischer Grundsätze, vor allem im öffentlichen Sprachgebrauch, angenommen. In diesem Zusammenhang wird meist der schon erwähnte Gebrauch schwer verständlicher oder "überflüssiger" Fremdwörter und von Euphemismen bemängelt. Wiederholt, wenn auch nicht ganz so häufig, wird darüber geklagt, daß "sprachliche Umgangsformen" im privaten und beruflichen Alltag immer weniger beachtet werden.<sup>3</sup>

Ich hätte die in und mit den Zeitungsartikeln verbreiteten interessenbestimmten Auffassungen und Wertungen gerne etwas näher quantifiziert. Aber diese Texte erwiesen sich als zu verschiedenartig in Schreibanlässen, Themenvielfalt, Textsorte und Umfang und auch nach der Auflagenhöhe und Verbreitung der einzelnen Zeitungen, um eine Statistik nach leidlich kontrollierbaren Größen zuzulassen.

Deshalb habe ich nach anderen Verfahren gesucht, um die aus den Zeitungen gewonnenen Eindrücke zu überprüfen. Feststellen wollte ich unter anderem, inwieweit die in den letzten Jahren so häufig publizierte Befürchtung, daß die deutsche Sprache (wieder einmal) verfällt, auch der Auffassung von Mitbürgern entspricht, die ihre Meinung nicht ohne weiteres in der Zeitung veröffentlichen.

Zu der Zeitungsumfrage kam es über mehrere Zwischenschritte, die ich nur kurz erwähnen möchte. Da Leserbriefe nur rund elf Prozent der Texte ausmachten, kam der Gedanke auf, diese leichter abgrenzbare Untermenge der Zeitungstexte mit Hilfe von zwei oder drei provokativ formulierten Artikeln zu vergrößern. Dies wäre jedoch unfeiner Aktionsjournalismus mit ungewissem Ausgang gewesen. Als vertretbares Verfahren blieb deshalb nur eine offen deklarierte gezielte Umfrage.

Das nächstliegende Verfahren wäre eine demoskopische Repräsentativerhebung gewesen. Hierzu fehlten aber Zeit und Geld. Eine solche Meinungserhebung hätte möglicherweise auch erbracht, daß sich ein großer Teil der Gesamtbevölkerung für Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Sprachgebrauch und Sprachveränderungen und nach deren Bewertungen nicht sonderlich interessiert. Diese Vermutung ließe sich eben nur durch ein solches Verfahren bestätigen.

Da ich ohnehin mit Zeitungstexten gearbeitet hatte, lag es nahe, die dort besonders häufig angetroffenen Auffassungen und Wertungen in Frageform zu bringen und über Zeitungen interessierten Lesern zur Beurteilung vorzulegen.

## 2. Die Zeitungsumfrage

Eine über Zeitungen verbreitete Umfrage hat wie eine demoskopische Erhebung den Vorteil, daß sie allen Adressaten den gleichen Äußerungsanlaß bietet und damit zu vergleichbaren Antworten führt. Andererseits hat sie den großen Nachteil, daß sie sich nicht an eine demographisch repräsentative Personengruppe wendet, sondern zunächst nur an aufmerksame Zeitungsleser gerät. Und von denen antwortet nur, wer die gestellten Fragen für so wichtig hält, daß er seine Antworten aufschreibt und auch abschickt.

Solange die Möglichkeit eines Vergleichs mit dem Mengenertrag ähnlicher Umfragen fehlt, kann die Gesamtzahl der Antworten lediglich statistisch nicht begründete Mengenerwartungen bestätigen, übertreffen oder enttäuschen. Dieser prinzipielle Nachteil des Verfahrens wird aber zum Teil wohl dadurch aufgewogen, daß es sich bei den Antworten um Äußerungen sprachlich besonders sensibler und kritischer Menschen handelt, die ihre Meinung auch bei anderen Gelegenheiten vertreten und somit die Meinungsbildung anderer Menschen beeinflussen.

Damit will ich das Ergebnis der Umfrage nicht doch noch als irgendwie repräsentativen Meinungsquerschnitt durch die Gesamtbevölkerung deuten. Es bietet lediglich ein quantifiziertes Spektrum von Meinungen und Einstellungen zu Sprachveränderung und Sprachgebrauch, wie sie derzeit von entschieden urteilenden und meinungsbildenden Mitbürgern vertreten werden. Über den Anteil dieser Personengruppe an der Gesamtbevölkerung sagt sie nichts Verlässliches aus.

Für das Vorhaben konnten zwei Redakteure<sup>4</sup> der beiden größten Zeitungen der hiesigen Region gewonnen werden. Diese Zeitungen, der Mannheimer Morgen (MM) und die Rhein-Neckar-Zeitung (RNZ), Heidelberg, haben eine Auflage von je rund 100 000. Ihre Verbreitungsgebiete überlappen sich zum Teil. In kleinregionalen Teilausgaben erscheinen

sie auch außerhalb der beiden Städte in mittleren und kleineren Ortschaften der weiteren Umgebung.

Die Antwortbereitschaft der Leser schätzten die Journalisten nicht besonders hoch ein. Um ein möglichst günstiges Antwortverhalten zu erreichen, wurde die Umfrage in beiden Zeitungen einige Tage vor Weihnachten 1985 veröffentlicht und für die Beantwortung Zeit bis ins Neue Jahr gelassen. Insgesamt trafen 673 Antworten ein (MM 399, RNZ 274), außerdem einige Briefe, die auf den Fragebogen keinen Bezug nehmen. 29 Antworten stammen nicht aus der Region. Es gibt einzelne Häufungen: In einigen Fällen wurden Fragebögen von mehreren Familienmitgliedern, Angehörigen eines Betriebs oder einer Verwaltungsstelle beantwortet, keineswegs aber immer einheitlich.

Die beiden Textfassungen der Umfrage sind im Anhang (S. 314 ff.) wiedergegeben. Sie sind als Kompromiß aus meinem Entwurf entstanden und dem, was den Redakteuren als zumutbar für die Leser erschien. Die Fragebogenteile stimmen überein. Mein Entwurf für den erläuternden Kontext wurde von den Redaktionen unterschiedlich bearbeitet. In einer Version (MM) fehlt leider die Bitte an die Leser, ihren Beruf und ihr Alter anzugeben. Da diese Bitte auch in den Zuschriften auf die andere Fassung nicht immer beachtet worden ist, lassen sich die Antworten nur zum Teil auf Alter und Beruf der Beteiligten beziehen. Eine Übersicht über die angegebenen und erschließbaren Personaldaten bietet die Tabelle (1).

Unter den angegebenen Berufen überwiegen die mit Hochschulausbildung. Die Lehrer der verschiedenen Schularten bilden zwar die größte Gruppe, insgesamt aber nur etwa ein Viertel der Teilpopulation mit Berufsangaben. Der Durchschnitt aus den Altersangaben beträgt 53 Jahre. Der Medianwert liegt etwas darüber; soweit das Alter angegeben wurde, war die Hälfte der Beteiligten 55 Jahre und älter.

Von den vorhandenen Angaben läßt sich natürlich nicht auf Alter, Geschlecht und Beruf der anderen Beteiligten schließen. Um das Fehlen solcher Daten wenigstens teilweise zu neutralisieren, wurde die Antwortverteilung zu einigen Fragen getrennt nach Antworten mit und ohne Personalangaben berechnet. Dabei ergaben sich keine wesentlichen Abweichungen. Von den statistischen Einzelergebnissen werde ich aber im folgenden nur die besonders bemerkenswerten erwähnen.<sup>5</sup>



Tabelle (1): Personaldaten der Beteiligten

<u>Geschlecht</u> angegeben	:	432 (ohne Angabe: 238)
Männer	:	271 = 62,3%
Frauen	:	164 = 37,7%
<u>Alter</u> angegeben	:	256 (ohne Angabe: 417)
Ø Alter (zw. 18 u. 87 J.)	:	53,0 Jahre, Median: 55,0
<u>Alter u. Geschl. angeg.</u>	:	253
Ø Alter Frauen (aus 96)	:	51,6 Jahre
Ø Alter Männer (aus 157)	:	53,7 Jahre
<u>Beruf</u> angegeben	:	312 (ohne Angabe: 361)
häufige Berufe:		
Lehrer (versch. Schularten)	40	} zus. 67
Gymnasiallehrer	27	
Dipl.-Ingenieur	24	
Kaufmann, kaufm. Angest.	19	
Beamter	18	
Arzt, Zahnarzt	15	
Dr. (ohne Angabe)	15	
Hausfrau	14	
Student	14	
Hochschullehrer (ohne sprachl. Fächer)	11	
Dipl.Betriebsw./Volksw.-Kaufmann	8	
Angestellter	8	
Soldat	8	
Techniker, Handwerker	8	
Jurist (Anwalt, Richter)	8	
Verlagslektor	7	
Journalist	6	
Sekretärin	6	
	256	
andere Berufe:	56	
	zus.	312

Eine Bumerangwirkung hatte die in beiden Versionen der Umfrage enthaltene Bitte, die Antworten möglichst auch zu erläutern. Neben den Fragebögen mit Stichworteintragen und Randglossen waren mehr als der Hälfte der Zuschriften Kommentare beigelegt, oft mehrere Seiten.<sup>6</sup> Hinzu kommen häufig noch glossierte Zeitungsausschnitte und zum Teil recht umfangreiche Beispiellisten, meist 'Fehlersammlungen'.

Die Kommentare und Beispiellisten vor allem zu den offenen Fragen sind zum Teil linguistisch interessanter als die Eintragungen im Fragebogen. Ich werde die häufigeren Kommentare jeweils zusammenfassen und durch einzelne Zitate illustrieren.

### 3. Fragen und Antworten

Auf die einzelnen Fragen beziehe ich mich mit den im Fragebogen verwendeten Ordnungsziffern und Kleinbuchstaben. Wie es zu der Alternativfrage 1 nach der Einschätzung der generellen Sprachentwicklung und zu den Fragen 2 a) bis f) gekommen ist, wurde schon erläutert. Die Teilfrage 2 g) ist eine offene Frage, mit der ohne Bezug auf die aus den Zeitungen entnommenen Einzelthemen weitere als bedenklich angesehene Erscheinungen des Sprachgebrauchs ermittelt werden sollten.

Offen ist auch die Frage 3, mit der im Unterschied zu den vorausgehenden Fragen die Möglichkeit geboten wurde, positiv bewertete Sprachveränderungen anzugeben. Die ebenfalls offene Frage 4 sollte zur Angabe von Maßnahmen führen, die die Beteiligten als Konsequenz aus ihrer Kritik vorschlagen oder fordern.

Die Frage 5 wurde nicht durch die Zeitungstexte angeregt. Zu diesem Thema gab es in den Zeitungen nur wenig. Die Frage wurde aufgenommen, weil sich eine Bewertung von Sprachentwicklung und Sprachgebrauch auch mit Erscheinungen der Diglossie auseinandersetzen müßte. Außerdem sollte diese Frage ein zusätzlicher Anreiz für Sprachinteressierte in der Region sein, sich überhaupt mit dem Fragebogen zu befassen.

Nun zu den Antworten. Eine Rohstatistik mit den Antwortverteilungen zu den einzelnen Fragen bieten die Tabellen (2) und (3).

Tabelle (2)		Antworten (673 = 100% )					
Frage 1.:	a) zum Schlechten		b) keine Sorge		a/b,keine Antw.		
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	
zus.	563	83,7	84	12,5	26	3,9	
MM	336	84,2	47	11,8	16	4,0	
RNZ	227	82,8	37	13,5	10	3,6	

Tabelle (3)		Antworten (673 = 100%)					
Fragen:	ja		nein		keine Antw. weiß nicht o.ä.		
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	
2a	596	88,6	51	7,6	26	3,9	
2b	575	85,4	60	8,9	38	5,6	
2c	633	94,1	14	2,1	26	3,9	
2d	600	89,2	52	7,7	21	3,1	
2e	523	77,7	126	18,7	24	3,6	
2f	561	83,4	67	10,0	45	6,7	
2g	503	74,7	83	12,3	87	12,9	
3	148	22,0	451	67,0	74	11,0	
4	554	82,3	77	11,4	42	6,2	
5	432	64,2	184	27,3	57	8,5	

### 3.1 Die Frage nach der Bewertung der allgemeinen Sprachentwicklung

Daß die derzeitige allgemeine Sprachentwicklung von der Mehrzahl aller Beteiligten negativ bewertet wird, ist keine Überraschung. Insoweit bestätigt das Ergebnis der Umfrage den aus den Zeitungstexten gewonnenen Eindruck, daß die Befürchtungen eines generellen Sprachverfalls bei sprachinteressierten Mitbürgern immer noch, vielleicht auch wieder einmal sehr verbreitet ist.

Überrascht hat mich aber der sehr hohe Prozentsatz der Zustimmungen zur Alternative a) der ersten Frage. Von allen Antworten sind es 83,7%. Zwischen den nach den beiden Zeitungen gebildeten Teilpopulationen besteht in der Meinungsverteilung nur eine Differenz von 1,4% (MM 84,2%, RNZ 82,8%). Unter den Merkmalen Alter, Geschlecht und Beruf, soweit angegeben, ist für die Art der Antwort nur das Alter signifikant. Das durchschnittliche Alter derjenigen, die eine Sprachentwicklung zum Schlechten annehmen, ist 54,9 Jahre, das der 'Sorglosen' 44,7 Jahre.<sup>7</sup>

Dies gilt im übrigen mit kleinen Schwankungen auch für die altersspezifische Antwortverteilung bei den Fragen 2a) bis 2c) und zu 2g). Das Alter derjenigen, die den angebotenen negativen Meinungen über den derzeitigen Sprachgebrauch zustimmen, liegt im Durchschnitt rund zehn Jahre höher als das der anderen Beteiligten.

Motive und Anlässe für die negative Bewertung der Sprachentwicklung werden im einzelnen aus den Kommentaren zu den Antworten auf die Teilfragen 2a) bis 2g) deutlich. Soweit es allgemeine Erläuterungen zur Antwort 1a) gibt, werden für den angenommenen Niedergang des Deutschen wiederholt folgende Gründe genannt:

- die negative Entwicklung der Gesellschaft: "Die Sprache entwickelt sich zum Schlechten wie die Gesellschaft"
- die zunehmende "Amerikanisierung" der Bundesrepublik: "... der Sog der amerikanischen Führungsmacht"
- der "Mangel an staatlichem Bewußtsein" seit dem Kriegsende
- die sprachliche Beherrschung der Alltagswelt durch die "visuellen Medien"
- das "Sprachunvermögen der Jugend", unter anderem bedingt durch "schlechten Deutschunterricht"
- die allgemeine "Vernachlässigung der Rechtschreibung"
- der Mangel an guten sprachlichen Vorbildern bzw. die Orientierung des Sprachgebrauchs "an falschen Vorbildern"

Ein 45-jähriger Lehrer formuliert das so:

"Sprache ist kein Naturprodukt, entwickelt sich also immer zum Schlechten, wenn nicht sorgsam ausgewählt wird aus dem, was so von ganz alleine sich einschleicht, und dem, was Literaten und andere Geisteswissenschaftler zutage fördern. Im Augenblick geben nicht die Geisteswissenschaftler, sondern die Geschäftsleute und Reklamemacher den Ton an." (Nr. 612)<sup>8</sup>

Bemerkenswert ist die Einschätzung der Rechtschreibung als Bereich, an dem sich Sprachverfall besonders deutlich erkennen lasse. Zu beachten ist, daß die Rechtschreibung im Fragebogen nirgendwo erwähnt ist. Sie wird aber auch in Kommentaren zu anderen Fragen, besonders zu 2c), 2g) und 4, häufig erwähnt.

Insgesamt nur 16,2% der Beteiligten entschieden sich für die Alternative 1b) oder beantworteten die Frage nicht entsprechend der vorgegebenen Entscheidungsmöglichkeit. Für 12,5% bietet die Sprachentwicklung keinen Anlaß zur Sorge. 3,7% lassen die Frage unbeantwortet und weisen oft ausdrücklich darauf hin, daß die Frage falsch oder zu allgemein gestellt sei und sich nur differenziert beantworten lasse.

Einige typische Beispiele für Erläuterungen zu den Antworten 1b) sind:

"Wie die Zeiten sich wandeln, unterliegt auch die Sprache Wandlungen. Man spricht ja heute auch nicht mehr Mittelhochdeutsch. Und die Eltern spricht man auch nicht mehr mit 'Sie' an, wie es zum Teil unsere Großeltern noch taten." (Hausfrau, 54 J., Nr. 221)

"Die Schludrigkeit im Gebrauch der Sprache ... mag häufig erschreckend wirken ... [Aber] Eine lebende Sprache vermag sich zu wehren. Ich halte unsere Sprache im gegenwärtigen Zeitraum für quicklebendig." (Offizier, 65 J., Nr. 182)

"... Kritik an der Sprache [ist] falsch. Schließlich wird niemand ein Küchenmesser kritisieren, nur weil Gewalttaten mit ihm möglich sind. Kritik an der Sprache ist im Kern versteckte Kritik an den Umständen, die zu dieser speziellen Sprachausprägung geführt haben." (Dipl.-Volksw., 38 J., Nr. 223)

Wie einige der Erläuterungen zu den Antworten 1a) ein "ja, aber" enthalten, gibt es auch einzelne Einschränkungen zu 1b), z.B.:

"Die Formulierung 'bietet keinen Anlaß zur Sorge', erscheint mir unzureichend, da sie als Alternative zu 'verändert sich zum Schlechten' angeboten wird. Tatsächlich kann auch eine Sprache, die sich nicht zum Schlechten verändert, Anlaß zur Sorge geben." (o.A., Nr. 189)

Die wenigen Enthaltungen und Sowohl-als-auch-Antworten auf die Frage 1 werden recht unterschiedlich begründet, vereinzelt auch mit Kritik an der Fragestellung. Hierzu vier Zitate:

"Es gibt so viele Tendenzen, daß eine allgemeine Bewertung mir schwerfällt." (o.A., Nr. 195)

"Man kann zwar eine Veränderung zum Schlechten feststellen, allerdings bietet die Entwicklung meiner Meinung nach - derzeit - noch keinen Anlaß zur Sorge." (o.A., Nr. 145)

"... ein deutscher Sprachfreund oder gar Sprachforscher durfte zur Zeit wenig Anlaß zum Jubeln haben. Doch Kulturpessimismus ist fast so alt wie die Kultur. ... Ich bringe es also nicht über mich, a) oder b) anzukreuzen." (Graphiker, 64 J., Nr. 167)

"Ich kann mit der Frage nichts anfangen, da 'die deutsche Sprache' eine Abstraktion ist ... Änderungen des Sprachverhaltens zeigen ... Änderungen des soziokulturellen Umfeldes an. Im übrigen bin ich sicher, daß sich in der Bundesrepublik noch nie so viele Menschen so differenziert ausdrücken konnten wie heute." (Gymnasiallehrer, 62 J., Nr. 200)

Die Kritik an der Alternativfrage 1 und die Ja-aber-Antworten zu 1a) und 1b) lassen vermuten, daß der Prozentsatz der negativen Bewertungen der allgemeinen Sprachentwicklung vielleicht nicht ganz so hoch ausgefallen wäre, wenn der Fragebogen eine dritte Entscheidungsmöglichkeit ausdrücklich angeboten hätte wie z.B. "Das kann man nicht allgemein beurteilen" oder "Die Sprachentwicklung insgesamt läßt sich nicht bewerten". Dies könnte aber nur ein weiterer Versuch bestätigen.

### 3.2 Fragen nach der Bewertung des Sprachgebrauchs

Aus der Tabelle (3) ist zu ersehen, daß die Anzahl der Zustimmungen zu den vorgestellten kritischen Äußerungen 2a) bis 2d) noch größer ist als zu der Verfallsmeinung 1a). Der Grund ist natürlich, daß auch die Beteiligten, die keinen generellen Sprachverfall befürchten, wenigstens einem Teil dieser Ansichten zustimmen. Da die statistischen Korrelationen darüber hinaus keine weiteren Schlüsse nahelegen, beschränke ich mich darauf, jeweils die Begründungen zusammenzufassen, die besonders häufig für die Art der Antworten auf die Teilfragen von 2 gegeben worden sind.

#### 3.2.1 Die Frage nach der Ausdrucksfähigkeit der Jugendlichen

Zunächst zur Frage 2a), mit der zu einer Bewertung der Annahme aufgefordert wurde, daß die mündliche und schriftliche Ausdrucksfähigkeit abgenommen habe, und zwar vor allem bei Jugendlichen. Die zustimmenden Antworten werden nicht oft kommentiert. Die häufigste Anmerkung ist "nicht nur bei Jugendlichen" (20-mal). Mehrere Male wird auch moniert, daß Jugendliche heutzutage weniger lesen und Briefe schreiben, dafür aber umso mehr fernsehen und telefonieren. Ihre Ausdrucksweise wird als "Sprechblasen"- oder "Comic-Sprache" bezeichnet, als "schlechter" oder "vulgärer Jargon". Ihnen werden unter anderem Rechtschreibschwächen und mangelndes Textverständnis vorgeworfen und, daß sie sich auch mündlich zu sehr in Klischees und Verlegenheitsausdrücken äußern.

Wiederholt wird aber angemerkt, daran seien nicht die Jugendlichen schuld, sondern das Fernsehen und die Werbung oder generell der nachlässige Sprachgebrauch vieler Erwachsener. Einige Male wird auch der Schule die Schuld gegeben: Die häufige Verwendung von Aufgabenblättern, die nur anzukreuzen sind, habe die Ausdrucksfähigkeit der Schüler zu wenig entwickelt. In den nichtsprachlichen Fächern werde den sprachlichen Leistungen zu wenig Beachtung gegeben. In einzelnen Fällen wird die zustimmende Antwort auch eingeschränkt durch Bemerkungen wie "nicht generell", "abhängig vom Bildungsgrad" oder "je nach Schulart verschieden".

Der Ansicht mehrerer Lehrer, die schriftliche Ausdrucksfähigkeit der heutigen Schüler sei geringer als früher, steht unter den wenigen ablehnenden Antworten die Meinung eines Gymnasiallehrers entgegen:

"Eindeutig nein! Das Abitur in Deutsch 1985 zeigt im Vergleich zu dem von 1962 bei vergleichbarer sozialer Herkunft der Abiturienten nach meiner Erfahrung keinen 'Sprachverfall', obwohl der Anteil der Abiturienten am jeweiligen Jahrgang sich in diesem Zeitraum mehr als verdoppelt hat." (62 J., Nr. 200)

Andere negative Antworten werden damit erläutert, daß es altersspezifische sprachliche Besonderheiten auch früher schon bei Jugendlichen gegeben habe. Daß er die Frage offenläßt, begründet ein Beteiligter mit der Bemerkung: "Das legt sich mit dem Alter, dann werden andere Unarten angenommen." (o.A., Nr. 177)

Weitere Hinweise auf jugendsprachliche Erscheinungen werden auch in Kommentaren zu den Antworten auf die Fragen 2g) und 3 gegeben.

### 3.2.2 Die Frage nach den sprachlichen Umgangsformen

Die Antworten auf die Teilfrage 2b) nach dem "Sinn für sprachliche Umgangsformen" waren weniger ergiebig als die zu einigen anderen Fragen. Der hohe Prozentsatz der Zustimmungen (85,5%) zeigt zwar, daß den allermeisten Beteiligten die Beachtung konventioneller Formen des sprachlichen Miteinanderumgehens wichtig ist. Da es aber zu den Antworten vergleichsweise wenige Erläuterungen gibt, läßt sich nur schwer erschließen, was derzeit alles an Abweichungen von angemessenen sprachlichen Umgangsformen betrachtet wird. Als Merkmale werden lediglich "kurz angebundener unfreundlicher Stil", "rüder Ton", der Gebrauch von "Fäkalausdrücken" und von "amerikanischem Slang" genannt. Die häufigsten Kommentare sind "Das war schon immer so", "Diesen Sinn hatten die meisten Menschen noch nie" (zus. elfmal) oder Einschränkungen wie "viele ist übertrieben".

Die mangelnde Beachtung sprachlicher Umgangsformen wird unter anderem zurückgeführt auf das Elternhaus, die Schule, das gesprächsbehindernde Fernsehen, die Hektik im beruflichen Alltag und die Herstellung von Briefen mit Textautomaten.

In einzelnen Kommentaren zu den ablehnenden Antworten wird die abnehmende Verwendung von Höflichkeitsfloskeln begrüßt, oder es wird die Verallgemeinerung eingeschränkt, z.B. durch "nicht bei meinen Bekannten". In wenigen Fällen (fünfmal) wird die Frage ausdrücklich als unklar oder falsch gestellt zurückgewiesen.

### 3.2.3 Die Frage nach den grammatischen Abweichungen

Ertragreicher war die 'grammatische' Frage 2c). Die Auffassung, daß bestimmte Sprachregeln von vielen Menschen nicht mehr beachtet werden, fand die stärkste Zustimmung (94%). Viele Anmerkungen und Beispiele, die hier einzuordnen wären, finden sich auch in den kommentierten Antworten auf die offene Frage 2g).

Die in den Kommentaren häufiger erwähnten oder durch Beispiele erläuterten Erscheinungen sind durchweg alte Bekannte. Daß Genitiv und Konjunktiv besonders oft genannt sind, oft nur durch Unterstreichungen im Fragebogen, liegt wohl schon daran, daß sie als Beispiele mit der Frage angeboten wurden. Bemängelt wird wie schon seit langem in der praktischen Sprachkritik, daß anstelle von Genitivattributen häufig solche mit von gebraucht werden, daß in Ausdrücken wie *in den Sälen des Mannheimer Rosengarten* das Genitiv-Suffix fehlt, außerdem – nicht überraschend – der Gebrauch von *wegen* und *trotz* mit Dativ statt Genitiv. Nur einmal wird umgekehrt die Verwendung von *trotz* mit Genitiv statt mit Dativ gerügt, was ebenfalls nicht abwegig ist.

Bevorzugte Kritikpunkte beim Konjunktiv sind – auch nicht überraschend – seine Vermeidung in indirekter Redewiedergabe und die häufige Verwendung von *würde*-Periphrasen.

Neben einer Reihe verschiedenartiger Besonderheiten des derzeitigen Sprachgebrauchs, die jeweils nur ein- oder zweimal erwähnt sind, werden noch folgende Erscheinungen mehrere Male als ärgerlich oder gar als Verfallssymptome betrachtet:

- die Vergleichspartikeln *wie* und *als* z.B. in *größer wie* und *so groß als*
- die Wortstellung nach *weil* ohne Endstellung des finiten Verbs
- die Verwendung von *trotzdem* anstelle von *obwohl* als Konjunktion
- *nachdem* anstelle von *weil* als Konjunktion von Kausalsätzen
- *brauchen* mit Infinitiv ohne *zu*
- Präsens in Sätzen mit Zukunfts- oder Vergangenheitsbezug



- das Plusquamperfekt ohne die Bedeutung 'Vorvergangenheit' in Sätzen wie *Ich war dort gewesen*
- *sein* statt *haben* beim Perfekt von Verben wie *stehen* und *liegen*
- *wo* als Relativum z.B. in *die Leute, wo*
- Ellipsen ohne finites Verb in geschriebenen Texten.

Nur in einzelnen Erläuterungen werden bestimmte grammatische Erscheinungen (*sein* statt *haben*, *anrufen* mit Dativ-Objekt, *brauchte* statt *brauchte* oder auch der sog. 'Badi-sche Akkusativ') zutreffend auf mundartliche Einflüsse zurückgeführt.

Sehr oft werden auch hier Abweichungen von den geltenden Normen für die Groß- und Kleinschreibung, die Zeichensetzung und die Worttrennung am Zeilenende bemängelt. Die oft so genannte "Computer-Trennung" in Zeitungen und anderen gedruckten Texten wird hier und noch häufiger in den Kommentaren zur Frage 2g) als besonders ärgerlich erwähnt.

Wo die übrigen 'Mängel' zu beobachten sind, ist nur selten angegeben. Nur einige Male wird auf den Sprachgebrauch von einzelnen Politikern, von Jugendlichen und in den Medien hingewiesen und der "lasche" Grammatik- und Rechtschreibunterricht in den Schulen kritisiert. In einigen Zuschriften werden deshalb die neuen Richtlinien einzelner Bundesländer für das Fach Deutsch begrüßt, nach denen normgerechter Sprachgebrauch wieder mehr geübt und bewertet werden soll.

Andererseits werden aber nicht nur ablehnende, sondern auch einige zustimmende Antworten kommentiert mit Bemerkungen wie "Das war schon immer so" oder "Das ist nicht weiter schlimm" (zus. neunmal); z.B.:

"Der Gebrauch von Konjunktiv, Genitiv und anderen sprachlichen Feinheiten war wohl schon immer ein Privileg der 'gebildeten Stände', insofern hat sich kurz- wie langfristig nicht viel geändert." (o.A., Nr. 144)

### 3.2.4 Die Fachsprachenfrage

Zu der Meinung 2d), daß sich Fachleute gegenüber Laien oft unverständlich ausdrücken, gibt es nahezu ebenso viele Zustimmungen wie zu der vorhergehenden Frage (89,2%). In den meisten Erläuterungen werden Fachleuten sprachliches "Imponiergehabe", "Selbstdarstellung", "Vortäuschung von Wissen und Macht", "Bequemlichkeit" oder das Bemühen um soziale "Abgrenzung" vorgeworfen.

"Fachleute, die mit Laien Fachchinesisch reden, sind sprachliche Ungeheuer, Angeber, Besserwisser und völlig ungeeignete Gesprächspartner ..." (Rechtsanwalt, o. Alterang., Nr. 138)

Die Zustimmung wird aber manchmal auch eingeschränkt auf "angebliche Fachleute" oder "fachliche Flaschen". Weniger hart wird geurteilt mit Hinweisen, daß Fachleute oft aus "Gedankenlosigkeit" oder "Hilflosigkeit" die Verstehensfähigkeit von Laien falsch einschätzen; z.B.

"zum Teil aus Hilflosigkeit. Manchen merkt man an, daß sie in einem Sprach-Ghetto leben (z.B. in manchen Univ.-Fakultäten)". (o.A., Nr. 142)

Fast ebenso häufig wie die Vorwürfe sind Einschränkungen, daß sich je nach dem fachlichen Gegenstand und der Art des Laienpublikums Leichtverständlichkeit nicht immer erreichen lasse.

"Hier liegt es wohl weniger an der Sprache als am Zuhörer. Bei komplizierten Zusammenhängen der Technik und der Geisteswissenschaften müssen vom Leser oder Zuhörer gewisse 'Termini Technici' vorausgesetzt werden, die ... nicht mehr durch einfachste sprachliche Mittel erklärt werden können." (Dipl.-Ing., 46 J., Nr. 129)

In einzelnen Anmerkungen wird die unverständliche Ausdrucksweise von Fachleuten nicht als zeittypisch angesehen: "Das ist nicht neu", "Das war schon immer so", "Das ist deutsche Tradition".

Eine der wenigen ablehnenden Antworten hat den Kommentar:

"Im allgemeinen finde ich, daß die meisten Fachleute sich verständlich ausdrücken. Man kann nicht erwarten, daß sie den Laien auch noch das Basiswissen der Allgemeinbildung vermitteln (oder von Fächern, die in der Schule abgewählt werden)." (Sekretärin, 63 J., Nr. 636)

Als Merkmale schwerverständlicher Fachsprache werden wiederholt "lange, komplizierte Sätze", der Gebrauch von "Fachwörtern", "Fremdwörtern" und von Abkürzungen genannt.

Sofern nicht generell von "Fachidioten" und "Fachchinesisch" die Rede ist, werden als Beispiele von fachlichem Sprachgebrauch wiederholt genannt: "Medizinerdeutsch", "Par-teichinesisch", "Politiker- und Politologensprache", "Soziologendeutsch", die Sprache der Technik, besonders der Computerindustrie, die Sprache der Juristen und der Behörden. Vom "Amtsdeutsch" heißt es aber auch, es sei "seit Kaisers Zeiten" oder "in letzter Zeit" etwas verständlicher geworden. Als schwer verständliche Textsorten werden u.a. Beipackzettel für Medikamente, Gebrauchsanweisungen, Behördenformulare und wissenschaftliche Vorträge erwähnt. Als Beispiel für fachsprachliche Unverständlichkeit wird zweimal auch die Ausdrucksweise "vor allem von Linguisten" genannt. (o.A., Nr. 451/452)

### 3.2.5 Die Fremdwortfrage

Zur Frage 1e), ob insgesamt zuviele Fremdwörter gebraucht werden, ist die Anzahl der zustimmenden Antworten nicht ganz so groß wie bei den vorangegangenen Fragen (77,7%). Dies liegt, wie sich aus einem Teil der Kommentare ergibt, vor allem an der Verallgemeinerung "insgesamt". Andererseits sind die zustimmenden Antworten mehrere Male durch Unterstreichungen, Ausrufezeichen oder durch "3 x" oder "1000 x ja" als besonders nachdrücklich gekennzeichnet.

Ähnlich wie bei einem Teil der Kommentare zu der Fachsprachenfrage wird der Gebrauch von Fremdwörtern u.a. als Zeichen von "Prestigesucht", "Angeberei", als Bemühen, "Überlegenheit vorzutäuschen" oder "in" zu sein, gedeutet. Vor allem an den Medien, der Werbung, Politikerreden und Texten von Fachleuten wird ein übertriebener Gebrauch von Fremdwörtern bemängelt.

"Wenn nur der die Redner (und Schreiber) in Rundfunk, Fernsehen und Zeitung versteht, der 3 bis 4 Fremdsprachen erlernt hat, ist doch etwas 'faul'." (Lehrerin, 61 J., Nr. 551)

In vielen Kommentaren wird die herkömmliche Unterscheidung zwischen unvermeidlichen, vermeidbaren, aber nützlichen, und überflüssigen Fremdwörtern gemacht und gelegentlich auch durch Beispiele erläutert. Als unvermeidlich oder nützlich gelten Fremdwörter in einigen Fachsprachen, vor allem denen der Technik. Hierzu werden als Beispiele meist Wörter mit griechischen oder romanischen Lehnelementen angegeben. Als weitgehend überflüssig, wenn nicht sogar gefährlich für die 'ganze' Sprache werden Fremdwörter im öffentlichen oder alltäglichen Sprachgebrauch angesehen. Wie auch in vielen Kommentaren, die keinen bestimmten Lebensbereich bezeichnen, werden hierzu immer wieder die Entlehnungen aus dem amerikanischen Englisch erwähnt; z.B.:

"Es werden zu viele englische Wörter in unsere Sprache übernommen, die das Volk nicht versteht und auch nicht richtig aussprechen kann." (Dipl.-Ing. o. Altersang., Nr. 108)

"International gebräuchliche Fremdwörter lateinischen, griechischen, auch französischen oder italienischen Ursprungs sollten beibehalten werden und nicht krampfhaft verdeutscht werden, wie häufig im Amtsdeutsch anzutreffen ... Strikt abzulehnen ist die Übernahme modischer Ausdrücke aus dem Amerikanischen." (Kaufmann, o. Altersang., Nr. 29)

"Es ist unvermeidlich, daß sich in unserer hochtechnisierten Gesellschaft international gebräuchliche Worte, aber auch Kürzel und andere Wortmonster einbürgern, für die es

griffige deutsche Bezeichnungen nicht gibt. Aber völlig unsinnig ist es, daß ich mir mindestens zwei Dutzend amerikanische Worte und Kurzbezeichnungen aneignen muß, ... wenn ich meinen alltäglichen Bedarf an Wäsche und Kleidung decken will." (Arzt, 55 J., Nr. 558)

Wie bei einem Teil der Ja-aber-Antworten werden auch Ablehnungen und Enthaltungen in einigen Fällen durch die Zurückweisung der Verallgemeinerung "insgesamt zu viele" erläutert, z.B.

"Es werden nicht insgesamt zu viele Fremdwörter gebraucht. Aber haarsträubend finde ich die Neologismen in der Sportsprache, vor allem im Fernsehen." (o.A., Nr. 107)

Oder es wird die vorgestellte Meinung dahin modifiziert, daß nur zu viele Fremdwörter "falsch gebraucht", "falsch ausgesprochen" oder "geschrieben" werden. Als Beispiel wird wiederholt der Gebrauch von *Technologie* und *Technik* angegeben.

Einer der wenigen Fremdwortbefürworter meint:

"rigorose eindeutschungswut schadet der sprache mehr, als es korrekter gebrauch fremdsprachlicher begriffe vermag, soweit diese allgemein - und zwar richtig - verstanden werden. sinn der sprache ist die kommunikation, nicht die nation!" (o.A., Nr. 116)

Und ein anderer schreibt:

"Wir sollten sie (die Fremdwörter) im Deutschen genau so selbstverständlich benutzen, wie es die Amerikaner tun. Allerdings nur dann, wenn sie angebracht sind, und richtig aussprechen sollten wir sie dann auch ...; *Quartz* mit *tz* zu schreiben, halte ich für blödsinnig, jedenfalls wird dadurch keine Uhr genauer." (Pharmazeutik-Prof., o.Altersang., Nr. 651)

### 3.2.6 Die Euphemismenfrage

Zur Frage 2f) nach irreführender oder verharmlosender Ausdrucksweise im öffentlichen Sprachgebrauch gibt es viele Kommentare und Beispiele, von denen ich nur die häufigsten kurz zusammenfassen und illustrieren kann. Bemerkenswert ist übrigens, daß bei dieser Frage die Antwortverteilung nicht erkennbar altersspezifisch ist.<sup>9</sup>

Wegen des Gebrauchs von Euphemismen werden besonders häufig Politiker und danach Fernseh- und Zeitungsberichte, Werbetexte und Verlautbarungen aus der Wirtschaft gerügt. Neben einer Vielzahl anderer Beispiele werden wiederholt Ausdrücke genannt, die in der öffentlichen 'Semantik'-Diskussion der letzten Jahre besonders oft diskutiert worden sind und die auch in einigen der zuvor behandelten Zeitungstexten genannt wurden, neben anderen:

*Arbeitskräfte freisetzen* (statt entlassen)  
*Nullwachstum, Minuswachstum, Abschwung* (statt z.B. Wirtschaftskrise)  
*Preisanhebung, -anpassung, -korrektur* (statt *Verteuerung*)  
*Verteidigungsfall, Konflikt, Auseinandersetzung* (statt *Krieg*)  
*Versorgungsengpaß* (statt *Hungersnot*)  
*Lernprozeß* (statt *Meinungsänderung*)  
*Entsorgungspark* (statt *Atommüllkippe*)  
*umweltfreundliches* (statt *weniger umweltschädliches*) *Auto*

Mehrere Beteiligte kritisieren auch die verharmlosende Darstellung krimineller Handlungen durch Ausdrücke wie *Verantwortung übernehmen* (für einen Mord) oder *Bekennerbrief* (von Terroristen).

Als ärgerlich bezeichnet wird "der 'humorig-flotte' Stil, mit dem heute kleine und leider auch große Gaunereien bis hin zum Kapitalverbrechen (in den Zeitungen) dargestellt und kommentiert werden." (Werbeleiter, 59 J., Nr. 611)

Politikern wird sprachliche "Beruhigung" der Bürger vorgeworfen:

"Unruhige Kühe lassen sich bekanntlich schlecht melken!"  
(Ingenieur, 76 J., Nr. 602)

Kritisiert wird die Irreführung und Verharmlosung "durch eine rationale, neutrale Ausdrucksweise" (Meinungsforscherin, 29 J., Nr. 567). Ein weiteres Beispiel:

"Da werden Nuklearwaffen gezählt, als ob es sich um die Bratwurstvorräte für ein Betriebsfest handelte ..." (Dipl.-Verwaltungswirtin, 55 J., Nr. 587)

In einigen der einschränkenden oder ablehnenden Erläuterungen werden Euphemismen im öffentlichen Sprachgebrauch nicht als typisch für die heutige Zeit betrachtet. Zu den betreffenden Antworten gibt es Anmerkungen wie "Das war schon immer so", oder es wird auf die Herkunft des Wortes *Euphemismus* aus dem Altgriechischen hingewiesen.

Andere sind der Meinung, verharmlosende oder irreführende Ausdrucksweisen "hätten nichts mit Sprache an sich, sondern mit den Absichten der Politiker und anderer Verantwortlichen zu tun." (o.A., Nr. 35)

Einzelne Kommentatoren meinen, daß neben Untertreibungen auch zu viele übertreibende Ausdrücke gebraucht werden:

"umgekehrt werden starke/verstärkende Worte zu oft und zu leichtfertig benutzt und stumpfen ab." (Offizier, 42 J., Nr. 662)

Ein Medizinstudent (23 J., Nr. 582) kritisiert beides:

"... sobald Grenzbereiche erreicht werden, regiert entweder (aus Absatzgründen) die Katastrophenmentalität ... oder aber die Schwarzwaldklinik-Mainzelmännchen-Philosophie."

Eine der wenigen Gegenmeinungen ist:

"Meiner Ansicht nach gilt das Gegenteil, zumindest in der Presse. Es werden oft übertreibende oder hochdramatische Wörter verwendet. Z.B., es sind 'hochgiftige' Chemikalien ausgelaufen, wenn es sich um nur geringfügige giftige Stoffe handelt, oder: 'Zehntausende' demonstrierten, wenn es einige hundert waren." (Chemiker, 55 J., Nr. 109)

### 3.2.7 Die Frage nach anderen bedenklichen Erscheinungen

Neben der Frage 4 war die offene Frage 2g) nach anderen bedenklichen Erscheinungen des gegenwärtigen Sprachgebrauchs Anlaß für besonders viele Anmerkungen und zum Teil ausführliche Kommentare. Da aber diese Frage in vielen Zuschriften nur genutzt wurde, um Stichworte einzutragen oder Kritikpunkte zu nennen, die den vorausgegangenen Fragen zuzuordnen wären, bieten die besonders häufig genannten Erscheinungen nur zum Teil Neues. Bemerkenswert oft werden – nach absteigender Häufigkeit – folgende Erscheinungen als bedenklich gewertet:<sup>10</sup>

- rund 200-mal: die Zunahme an Anglizismen, besonders Amerikanismen (auch "Anglismen", "Anglomanie", "englische Wörter", "Anglisierung", "(Ver-)Amerikanisierung" u.ä.), in einem Teil der Kommentare beschränkt auf bestimmte Entlehnungsarten wie Hybridbildungen, Scheinentlehnungen, Lehnübersetzungen oder auf bestimmte Verwendungsbereiche wie Jugend- und 'Szene'-Sprache, Produktbezeichnungen, Fachtexte, Journalisten- und Werbesprache; hinzu kommen noch 26 Erwähnungen nicht näher bestimmter "Fremdwörter" ("Fremdworte") und die zehnmal geäußerte Kritik an "zuviel" englischsprachiger Unterhaltungsmusik
- rund 80-mal: die Vernachlässigung der Orthographie, vor allem in Zeitungstexten (die fehlerhafte "Computer-Trennung" wird hier 29-mal erwähnt), aber auch in Geschäftsbriefen und Schülerarbeiten, außerdem Kleinschreibung und abweichende Interpunktion in der Werbung und manchen literarischen Texten, die mangelnde Berücksichtigung der Rechtschreibung in der Schule und die Propagierung der Kleinschreibung durch eine "Minderheit von Lehrern und Sprachwissenschaftlern"

- zus. rund 60-mal: die "Gossen- und Primitivsprache" in Medien, Filmen, Literatur und modernen Theaterstücken und im alltäglichen Sprachgebrauch von Erwachsenen; andere Bezeichnungen sind "Fäkal-/Fäkalien-/Kloaken-/Anal-/Vulgärsprache", "Verbrecherjargon" und ähnliche Ausdrücke
- rund 60-mal: die "Sprechblasen-", "Comic-" und "Null-Bock"-Sprache nicht nur von Jugendlichen, sondern auch von vielen Erwachsenen, in bestimmten Fernsehsendungen, Theaterstücken und Zeitschriften; anders als in den Kommentaren zur Frage 2a) wird hier besonders häufig die Übernahme jugendsprachlicher Ausdrucksformen durch Erwachsene und ihre Verbreitung durch Zeitschriften, Fernsehen und Theater als sprachliche "Anbiederung" oder als kommerziell orientiert bemängelt
- 54-mal: die vermehrte Bildung und Verwendung von Abkürzungen ("Abkürzungsseuche/-fimmel"), oft mit dem Hinweis, daß der Abkürzungsgebrauch außerhalb des jeweiligen Fachgebiets in der Alltagssprache und in den Medien besonders störend sei
- 40-mal: klischeehafte Ausdrücke und Unverbindlichkeitswendungen ("Worthülsen", "Stereotype", "Phrasen" u.ä.) vor allem im Sprachgebrauch der Politiker und der Medien, aber auch in Alltagsgesprächen; bevorzugte Beispiele sind *ich würde meinen/denken/sagen*<sup>11</sup>, *ich gehe davon aus, irgendwie, alles klar, in etwa, vor Ort, Lebensqualität, draufsatteln, (etwas) steht ins Haus*
- zus. 20-mal: der Mangel an "Sprechkultur" in Fernsehen, Rundfunk und Theater; erwähnt werden schlechte Artikulation, Aussprache- und Intonationsmängel von Fernseh- und Rundfunksprechern und einzelnen Politikern

Meist ohne nähere Lokalisierung werden ebenfalls rund zwanzigmal kritisiert:

- der häufige Gebrauch "übertriebener" oder "sinnloser" Steigerungen mit Ausdrücken wie *unbeschreiblich, unheimlich, wahnsinnig, irre, echt, total* und einigen anderen
- "gedankenlose" oder "unsinnige" Wortbildungen auf *-mäßig, -freundlich, -gerecht-träger (Bedarfsträger, Hoffnungsträger, Leistungsträger u.a.)*, Komposita wie *Vieraugengespräch* und *Denkpause* und Verben wie *anmieten, andiskutieren, abklären* und *vorprogrammieren*.

Hinzu kommen eine Vielzahl weiterer Hinweise auf einzelne lexikalische und grammatische Besonderheiten und die häufige pauschale Kritik an der Werbesprache, an grammatischen und stilistischen Mängeln im Sprachgebrauch der Medien und von Politikern, die gelegentlich auch namentlich genannt werden.

Fünfmal wird erwähnt, daß wegen des Fernsehens und anderer neuer Medien wie auch mit der Einrichtung von immer mehr Supermärkten die Gelegenheiten für Gespräche seltener geworden sind. Und ebenso oft werden sprachliche Veränderungen in der Bundesrepublik als Gefahr für die Verständigung mit den Menschen in der DDR gedeutet.

### 3.3 Die Frage nach positiven Sprachveränderungen

Im Gegensatz zu den vorausgegangenen Fragen zielte die Frage 3 ausdrücklich auf positive Bewertungen von Sprachveränderungen ab. Durch den Hinweis auf die Übernahme solcher Veränderungen in den eigenen Sprachgebrauch wird dies noch betont. Die Verteilung der Antworten verhält sich deshalb auch teilkomplementär zu der nach den negativen Einschätzungen von Sprachentwicklung und Sprachgebrauch. Von den Beteiligten, die bei Frage 1 die Alternative a) ("zum Schlechten") angekreuzt haben, sehen über 80% keinerlei positive Veränderung. Die anderen dieser Teilpopulation beantworten die Frage 3 entweder gar nicht oder lassen nur wenige Neuerungen als nützlich oder unvermeidbar gelten, die sie zum Teil - wie einigen Kommentaren zu entnehmen ist - "widerstrebend" in den eigenen Sprachgebrauch übernommen haben.

Andererseits sieht gut die Hälfte (50,7%) derjenigen, denen die allgemeine Sprachentwicklung keine Sorge bereitet, positive Sprachveränderungen. Die Mehrzahl der übrigen dieser Teilgruppe verneint die Frage 3. Ein solches Antwortverhalten ist jedoch nicht widersprüchlich. Wer die generelle Sprachentwicklung ohne Sorge betrachtet oder gar nicht für bewertbar hält, braucht deshalb nicht ohne weiteres einzelne Sprachveränderungen für gut zu halten.

Die ablehnenden Antworten werden bis auf wenige Fälle nicht kommentiert. Zu den Ausnahmen gehören Anmerkungen, daß man zwar Änderungen festgestellt, aber nicht in den eigenen Sprachgebrauch übernommen habe, "höchstens unbewußt" oder vielleicht einige "notwendige" Fachausdrücke und Fremdwörter. Auch von den Unentschiedenen, die weder *ja* noch *nein* angekreuzt haben, gibt es nur wenige Anmerkungen wie "vielleicht", "weiß nicht" oder "Man erwischt sich immer wieder einmal" (o. Berufsang., 69 J., Nr. 182).

Die mit den zustimmenden Antworten häufiger genannten Veränderungen lassen sich zu folgenden Gruppen zusammenfassen:

- Vereinfachung sprachlicher Umgangsformen: "Wegfall gestelzter Anreden und Grußformeln", "Abnahme byzantinischer Anreden und Umgangssphrasen", "Abbau von Hierarchiekonventionen" (d.h. abnehmender Gebrauch von "Titeln, Unterwerfungs- und Befehlsformeln"), "weniger Floskeln in Geschäftsbriefen"



- Verbesserung des Sprachgebrauchs von Behörden: weniger "geschraubte", "gekünstelte" Formulierungen, "menschlicher amtlicher Briefstil", "verständlichere" Formulare
- Bereicherung der Gemeinsprache ("Umgangssprache") durch "geglückte" Neuprägungen wie *hinterfragen*, *ausgrenzen*, *Durchblick*, *Tempolimit* und andere
- Ausdrücke und Wendungen aus der Jugend- und 'Sponti'-Sprache, die zum Teil auch in den mündlichen Sprachgebrauch von Erwachsenen übernommen werden (z.B. *motzen*, *reinziehen*, *Häme*, *Aldigourmet* und viele andere)
- "Nützliche" Neuprägungen und Entlehnungen im technischen Fachwortschatz (u.a. *Schraubendreher*, *Scherkopf*, *Radar*, *Bit*, *Laser*)
- Syntaktische Vereinfachungen in Zeitungstexten und moderner Prosaliteratur: weniger "Bandwurm- und Schachtelsätze", mehr Ausklammerungen, Vermeidung von "geschraubten" Konjunktiven, kein "Thomas-Mann-Stil"
- Gebrauch von "Fremdwörtern, die die internationale Verständigung erleichtern" (nur wenige Beispiele wie *City* und *Lobby*)
- Zunehmende "Toleranz" und "Aufgeschlossenheit" gegenüber "regionalsprachlichen Besonderheiten", "Dialektrenaissance" als Bereicherung auch der Hochsprache, "selbstbewußter" Mundartgebrauch einzelner Musikgruppen.

Der Vergleich der Kommentare und Beispiele zu dieser Frage mit denen zu den Fragen unter 2 verdeutlicht, wie kontrovers einige Erscheinungen des gegenwärtigen Sprachgebrauchs beurteilt werden.

### 3.4 Die Mundartfrage

Bevor ich auf die Frage 4 als letzte eingehe, einige Bemerkungen zu den Antworten auf Frage 5 nach der Förderung der Mundarten.

Abgesehen von der Frage nach positiven Sprachveränderungen, gibt es auch zu dieser Frage mehr Zustimmungen als Ablehnungen und Enthaltungen. Der Anteil der Zustimmungen ist aber mit 64,2% niedriger als bei den anderen Fragen. Von denjenigen, die eine generelle Sprachveränderung zum Schlechten annehmen, ist die Mehrzahl (72,4%) für eine Förderung der Mundarten. Von den anderen ist nur gut die Hälfte (55,5%) ebenfalls dafür. Es scheint danach, als ob vielen von denen, die keinen Sprachverfall befürchten, die Mundarten weniger wichtig sind.

Wenn man aber die Kommentare zu den Antworten berücksichtigt, zeigt sich, daß diese Zahlen das Meinungsbild nur unzureichend kennzeichnen. Die Frage ist recht unterschiedlich interpretiert worden. Die Formulierung "neben oder anstelle der Hochsprache" in der Frageeinleitung war etwas ungeschickt gewählt, und auch das Verb *fördern* in der eigentlichen Frage ließ verschiedene Deutungen zu. Aus den Zahlen kann man deshalb nur zusammenfassend schließen, daß wenigstens zwei Drittel aller Beteiligten den Mundarten gegenüber positiv eingestellt sind. Aus den Kommentaren zu den Ablehnungen ergibt sich außerdem, daß auch viele aus dieser Teilpopulation nicht prinzipiell gegen Mundarten eingestellt sind, sondern nur deren Förderung ablehnen. Daß eine Meinungsabgrenzung nach der bloßen Anzahl der Zustimmungen, Ablehnungen und Enthaltungen gerade bei dieser Frage ungenau ist, wird aus den zum Teil recht ähnlichen Begründungen für alle drei Entscheidungsmöglichkeiten deutlich.

Die häufigsten Kommentare (zus. rund 60-mal) zu den zustimmenden Antworten sind Einschränkungen wie "aber *neben* der Hochsprache", "nicht zu Lasten der Hochsprache", "nicht in der Schule", "nur in der Heimat/am Ort/regional", "maßvoll/nicht zu sehr".

Von den vielen unkommentierten Ja-Antworten abgesehen, wird nur in wenigen Erläuterungen die Förderung von Mundarten uneingeschränkt bejaht. Als Beispiele hierfür drei kurze Zitate:

"Ich bin geradezu ein 'Mundarten-Fetischist'" (Opernsänger, o. Altersang., Nr. 13)

"Sicher sollen Mundarten gepflegt werden - nirgends ist die Sprache so lebendig wie in der Mundart." (Hausfrau, 45 J., Nr. 598)

"Während das 'Hochdeutsch' nur eine Kunstsprache zur besseren, allgemeinen Verständigung in Deutschland ist, drücken die verschiedenen Mundarten Farbigkeit, Lebensgefühl und Gemeinschaftssinn aus." (o.A., Nr. 656)

In der Mehrzahl der Kommentare zu den Enthaltungen wird eine Förderung von Mundarten abgelehnt, zumindest in der Schule, aber ihre Beibehaltung befürwortet; jedenfalls werden Mundarten als "schön" oder "passend" in bestimmten Lebensbereichen angesehen. Oder es wird unterschieden zwischen einerseits erhaltenswerten "noch ursprünglichen Mundartformen" wie dem Hochalemannischen und Niederdeutschen und andererseits "Mischformen", die abgelehnt werden, oder Mundarten, die nicht gefördert zu werden brauchen; z.B.:

"Als unbedingt erhaltenswürdig nenne ich beispielsweise das Alemannische. Andere Mundarten – wie z.B. das Schwäbische – bedürfen keiner Förderung, weil sie durch das Bewußtsein des zugehörigen Volksstammes, Nabel der Welt zu sein, sich ohnehin, mehr als manchem lieb ist, behaupten werden." (o. Berufsang., 66 J., Nr. 606) <sup>12</sup>

Mehrere Kommentare zu den Nein-Antworten stammen offensichtlich von Menschen, die in ihrer Mundart sicher zu Hause sind. Sie lehnen Mundartförderung ab mit Bemerkungen wie "kann eh jeder", "sind in unserer Gegend/in Mannheim stark genug" oder "brauchen nicht gefördert zu werden, da sie sowieso nicht aussterben werden." (o.A., Nr. 228)

Andere wollen zwar keine Behinderung der Mundarten, aber auch keine Förderung, auf keinen Fall in der Schule; z.B.:

"Mundart lernt man ohne Nachhilfe. Statt Förderung der Mundart sollte man mehr für die deutsche 'Hochsprache' tun." (Sekretärin, 56 J./Kaufmann, 70 J., Nr. 123/124)

Weitere Argumente gegen Mundartförderung sind unter anderen: daß Mundarten Menschen, die berufsbedingt ihren Wohnort wechseln, die Integration erschweren, daß Mundartförderung zur "kulturellen Dezentralisierung und zur Schwächung des gemeinsamen Bandes der Hochsprache [führt]" (Physikprof., 67 J., Nr. 650) oder daß Deutsch im internationalen Sprachverkehr "nur als Hochsprache überleben" könne (Oberkellner, 45 J., Nr. 658).

Eine genauere Auswertung der Erläuterungen könnte sicherlich noch mehr zutage fördern. Wie die genannten Zahlen und die Auswahl aus den Kommentaren zeigt, hat aber die Mundartfrage das gesamte Meinungsspektrum zum heutigen Deutsch in erster Linie noch etwas bunter gemacht. Für eine gezielte Ermittlung von Einstellungen zu Mundarten und zur Diglossie war die Frage wohl zu allgemein und zu unscharf gefaßt.

### 3.5 Die Frage nach dem Einwirken auf Sprache und Sprachgebrauch

Mit der Frage 4 sollten vor allem die Kritiker unter den Beteiligten veranlaßt werden, Konsequenzen aus ihrer Sorge um die allgemeine Sprachentwicklung und ihrer negativen Bewertung des Sprachgebrauchs zu ziehen. Zur Gewinnung eines möglichst breiten und differenzierten Meinungsbildes war die Doppelfrage, bei der sich an die Ja-Nein-Entscheidung eine offene Frage anschließt, sehr allgemein gefaßt. Zu den Antworten gibt es die meisten Eintragungen in den Fragebögen und die umfangreichsten Kommentare.

82,3% aller Beteiligten sind der Meinung, daß auf den Sprachgebrauch einzelner Menschen und Gruppen oder sogar auf die Sprache insgesamt eingewirkt werden sollte. Von denjeni-

gen, die eine Entwicklung der Sprache zum Schlechten annehmen, haben 90,1% die Frage 4 mit ja beantwortet; von der Teilpopulation der 'Sorglosen', die nur einzelne Erscheinungen des gegenwärtigen Sprachgebrauchs bemängeln, sind es 66,4%.

Soweit Altersangaben vorliegen, sind die Antworten zu dieser Frage am stärksten altersspezifisch. Das durchschnittliche Alter der Zustimmenden liegt mit 54,7 Jahren knapp 12 Jahre höher als das derjenigen, die mit *nein* geantwortet haben. Der Durchschnittswert wurde aber bei der zweiten Gruppe aus nur 33 Altersangaben ermittelt, bei der ersten aus 206 Angaben.

Die ablehnenden Antworten sind nur in wenigen Fällen kommentiert, und zwar meist damit, daß eine gezielte Einwirkung auf den Sprachgebrauch nur in der Schule möglich, darüber hinaus aussichtslos oder nicht sinnvoll sei.

Der häufigste von den ebenfalls wenigen Zusätzen zu den Enthaltungen ist ein Fragezeichen, außerdem Bemerkungen wie, gezielte Maßnahmen seien kaum möglich, hoffnungslos oder zu teuer.

Auch eine Reihe zustimmender Antworten enthalten bei der offenen Frage nach dem "wie" und "wer" ein Fragezeichen oder Anmerkungen wie "weiß nicht". Hinzu kommt eine Reihe von Antworten, in denen zwar Ziele für Maßnahmen genannt werden, aber deren Erfolg bezweifelt wird.

Wenn man diese Antworten und die Vielzahl der anderen Zustimmungen, in denen Adressaten, Vermittler und Verfahren für Einwirkungen auf den Sprachgebrauch angegeben werden, zusammennimmt, ergibt sich ein geradezu umfassendes Bild der sprachlichen Welt, also aller Lebensbereiche, in denen gesprochen, gehört, geschrieben und gelesen wird: vom Familiengespräch bis zur Parlamentsdebatte, vom Gedichtaufsagen in der Schule bis zur Predigt, vom Radiohören bis zum Theaterbesuch, vom Briefschreiben bis zum Verfassen von Werbetexten, vom Lesen einer Behördenmitteilung bis zur Romanlektüre.

Als Adressaten und Vermittler werden alle Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen, die Medien und ihre staatlichen oder privaten Träger, öffentliche und gewerbliche Organisationen sowie Berufsangehörige genannt, die besonders viel sprechen und schreiben, wie Journalisten, Lehrer, Politiker, Schriftsteller, Pfarrer, Juristen und viele andere. Genannt werden auch der Bundespräsident, bekannte Sportler, alle Eltern und schließlich "alle" oder "jeder einzelne".

Die vorgeschlagenen Maßnahmen reichen von der Verbesserung der Lehrer-, Journalisten- und Schauspielerausbildung über verschiedene Formen der Sprachkritik, die Einsetzung einer verbindlichen Sprachnormeninstanz bis zur staatlichen Subventionierung der Buchpreise, Senkung des Briefportos (bei gleichzeitiger Erhöhung der Telefongebühren) und der Einführung von Esperanto als Zweitsprache.

Ein deutlicher Eindruck ergibt sich erst, wenn die Vorschläge nach ihrer Häufigkeit gewichtet werden. Hierzu beschränke ich mich wiederum auf die häufigsten. Auf die Gesamtzahl der Zustimmungen bezogene relative Anteile lassen sich dabei nicht angeben, weil die einzelnen Kommentare unterschiedlich viele Vorschläge enthalten: oft nur ein Stichwort wie "Medien" oder aber umfangreiche Kataloge von Zielen und Maßnahmen.

Bei weitem am häufigsten werden pauschal die Massenmedien genannt, oft auch als Dreiergruppe Fernsehen, Hörfunk und Presse, und zwar rund 150-mal. Hinzu kommen Nennungen der einzelnen Medien: am häufigsten das Fernsehen (61-mal), dann die Presse (50-mal) und schließlich das Radio (18-mal); zudem werden oft auch Medienmitarbeiter wie Journalisten, Kommentatoren, Ansager usw. angesprochen. Insgesamt wird auf die drei großen Medien und ihre Mitarbeiter in rund 330 Zuschriften Bezug genommen. Buchverlage oder ihre Autoren werden dagegen nur selten direkt erwähnt (zus. zwölfmal), Theater nur siebenmal.

Aus den bloßen Stichwortangaben ist nicht zu ersehen, was mit den Medien geschehen soll oder was sie tun sollen. Aus den ausführlicheren Erläuterungen ergibt sich zweierlei: Die Medien bzw. ihre Mitarbeiter sollen vor allem ihren eigenen Sprachgebrauch verbessern, außerdem sollen sie – wie rund 50-mal empfohlen wird – in speziellen Sendungen oder Artikeln mehr Sprachkritik und Sprachbewußtsein vermitteln. Hierbei geht es vor allem um Sprachglossen in den Zeitungen und vergleichbare Fernseh- und Radiosendungen. Für solche Sendungen werden in einigen Kommentaren detaillierte Vorschläge gemacht.

Warum gerade die Medien so oft als Adressaten und Vermittler von Einwirkungen auf den Sprachgebrauch genannt werden, wenn sie andererseits als die 'Schuldigen' gelten, ist klar: Ihnen wird neben der Schule der stärkste Einfluß auf den allgemeinen Sprachgebrauch zugeschrieben.

"Man müßte bei den Hauptschuldigen ansetzen, das sind Presse, Rundfunk und Fernsehen, also die Journalisten."  
(Prof.Ing., o. Altersang., Nr. 30)

"Hier sind die Medien angesprochen, und zwar insgesamt. Sie könnten die Verbreitung und Pflege guter deutscher Sprache übernehmen. Mit dem 'könnten' ist aber ausgedrückt, daß dann eine bessere Schulung der in den Medien Tätigen vorausgehen müßte. Sonst könnte sich ja nichts ändern." (o.A., Nr. 87)

Obleich in der Frage 4 die Schulen ausdrücklich ausgenommen waren, werden sie nach den Medien am häufigsten genannt. Die Frage wurde also von vielen in der gestellten Form nicht akzeptiert. Auf Schulen oder Lehrer wird insgesamt 130-mal Bezug genommen, mehrere Male mit dem Zusatz "zuerst/vor allem die Schule". Sofern es zu der Nennung Kommentare gibt, wird mehr und besserer Deutschunterricht gefordert, wobei mit dem "besser" meist mehr Rechtschreibung, Grammatik, Aufsatzschreiben und klassische Literatur ("nicht nur Brecht") gemeint sind. Nur gelegentlich wird vorgeschlagen, mehr "vernünftiges Diskutieren" zu üben, weniger Noten zu geben und "Freude an der Sprache" zu wecken. Neben einer besseren Lehrerausbildung werden häufig auch mehr Fortbildungsmöglichkeiten für Lehrer gefordert.

Auch Volkshochschulen (47-mal), Berufs- und Abendschulen und Betriebe sollen mehr Sprachkurse ("Deutsch für Deutsche") anbieten.

Im Vergleich zu den Schulen wird nur selten (15-mal) auf die Bedeutung der Familie für die Sprachentwicklung hingewiesen.

Möglichkeiten und Bedarf schulischer Einflußnahme auf die Sprachentwicklung werden also insgesamt sehr hoch eingeschätzt. Dies paßt ähnlich wie bei den Medien zu der an den Schulen geübten Kritik, sie seien für die Entwicklung der Sprache zum Schlechten mitverantwortlich.

Am dritthäufigsten (rund 30-mal) geht es um die Politiker, die sich um korrektere und angemessenere Ausdrucksweise bemühen sollen oder entsprechend auf Medien und Schulen einwirken sollen. Auch ihnen wird im Guten wie im Schlechten die Funktion von Vorbildern für den allgemeinen Sprachgebrauch zugeschrieben. Neben Politikern allgemein werden siebenmal die Kultusminister erwähnt, und zwar vor allem wegen ihrer politischen Verantwortung für den Sprachunterricht in den Schulen.

Recht häufig (27-mal) wird auch das IDS selbst angesprochen, wohl auch deshalb, weil die Umfrage von ihm kam. Seine Aufgaben und Möglichkeiten werden jedoch in einigen Fällen nicht richtig gesehen oder sind nicht bekannt. Neben den vielen Maßnahmen, die vom IDS erwartet werden, ist deshalb der einige Male geäußerte Wunsch nach "mehr Öffentlichkeitsarbeit" verständlich.

Unter der Vielzahl der anderen genannten Adressaten und vorgeschlagenen Verfahren zur Verbesserung des Sprachgebrauchs, der "Sprachkultur", ist quantitativ nur noch der Hinweis auf das Lesen bemerkenswert (17-mal). Unter anderem mit kräftigen Sprüchen wie "Weg von der Glotze, ran an die Bücher" (o. Berufsang., 77 J., Nr. 215) wird ein vermehrtes Lesen und seine Förderung durch Eltern, Schule, Medien und Staat als besonders wichtig für die Entwicklung aller sprachlichen Fähigkeit empfohlen.

Abgesehen von mehreren, meist allgemeinen Hinweisen auf Universitäten und Hochschulen und den Erwähnungen des IDS, werden nur selten Sprachwissenschaftler oder Germanisten genannt, und dann meist als Ziel kritischer Seitenhiebe. Neben einigen Befürwortern einer Rechtschreibreform meint eine Gegnerin:

"Leuten, die im Lehrbereich tätig sind, sich Professoren und Germanisten nennen und gleichzeitig (laut Zeitungs-meldung) die Meinung vertreten, Rechtschreibung sei nicht wichtig, [sollte] das Handwerk gelegt werden." (Übersetzerin, 62 J., Nr. 31)

Und in einem Plädoyer für mehr Sprachkritik heißt es:

"Mehr öffentliche und möglichst volksnahe Sprachkritik an: Medien, Politikern, Werbung - in: Presse, Rundfunk, Fernsehen. (Dabei sollten die Sprachwissenschaftler den Kritikern nicht immer an den Wagen fahren, wenn ihre Urteile linguistisch nicht restlos fundiert sind. Es geht um die Sensibilisierung für den Sprachgebrauch und um kritische Aufmerksamkeit) ..." (Pädagogikprof., o. Altersang., Nr. 191)

Die im Fragebogen vorgegebene heikle Formulierung einer eventuellen Einwirkung "auf die Sprache insgesamt" hat weniger Kommentare provoziert, als ich erwartet hatte. Nur zweimal wird angemerkt, daß nicht auf die Sprache eingewirkt werden könne bzw. solle, sondern nur auf den Sprachgebrauch. Andererseits wird "insgesamt" achtmal hervorgehoben, z.T. durch Unterstreichungen im Fragebogen oder mit dem Kommentar, daß man nur auf die Sprache insgesamt einwirken, aber nicht einzelne Menschen oder Gruppen reglementieren solle.

Wenn man von den kommentarlosen Antworten absieht, heißt dies also, daß die überwiegende Mehrheit aller Beteiligten das Abstraktum 'deutsche Sprache' für gezielt veränderbar hält oder - dies ist wohl die angemessenere Deutung - zwischen Sprache und Sprachgebrauch nicht unterscheidet. Eine Unterscheidung wird allenfalls insofern gemacht, als der derzeitige Sprachgebrauch für eine zum Teil andere, schlechtere Sprache gehalten wird als eine mögliche, wünschbare Sprache mit Eigenschaften, die meist einem früheren Sprachgebrauch zugeschrieben werden.

Damit möchte ich aber nicht versuchen, aus der Mehrzahl der Antworten und Kommentare vor allem zur Frage 4 eine Art kohärenter 'volkslinguistischer' Sprachauffassung zu destillieren, die sich bei näherem Hinsehen vielleicht sogar als recht modern erweist. Meinungsverteilungen lassen sich quantifizieren; eine differenzierte, begründete Sprachauffassung, eine Sprachtheorie, läßt sich jedoch nicht als Addition oder gar Durchschnitt vieler Einzelmeinungen gewinnen.

#### 4. Zusammenfassung und Konsequenzen

Das Ergebnis der Umfrage bestätigt die in den Zeitungstexten vorherrschenden Auffassungen und wertenden Meinungen. In einem statistisch unpräzisen Sinne läßt sich daraus schließen: Wer sprachinteressierten Mitbürgern negative Meinungen über Jugendsprache, sprachliche Umgangsformen, Fremdwörter, Normabweichungen und den öffentlichen Sprachgebrauch anbietet, kann derzeit mit viel Zustimmung rechnen. Ob die Sprachverfallssorgen zur Zeit größer sind als noch vor einigen Jahrzehnten – was ich vermute –, läßt sich aus dem Umfrageergebnis nicht erschließen, da es keine quantitative Vergleichsmöglichkeit gibt. Man kann nur an einige Gründe erinnern, warum viele Menschen überhaupt diese Ansicht äußern.

Einige der in Frageform gebrachten Meinungen suggerieren die Vorstellung eines Sprachganzen. Die Auffassung von Sprache als einem leidlich geschlossenen Ganzen, moderner gesagt, einem System aus Einheiten, Kombinations- und Gebrauchsregeln, das sich insgesamt mit der Zeit verändert, haben Generationen von Sprachwissenschaftlern mitgestaltet. Die Vorstellung einer Bewertbarkeit einer 'ganzen' Sprache wird zwar von der heutigen Linguistik nicht mehr geteilt, aber sie hat eine lange Tradition, und Tradition hat auch die Sorge oder Überzeugung, daß die Sprache wie ein Organismus oder ein Gebäude verfallen kann, wenn sie nicht 'gepflegt' wird.<sup>13</sup>

Abgesehen davon, daß der Sprachverfallstopos seit der Romantik auch innerhalb der Germanistik weitergereicht worden ist, gibt es Gründe für Verfallssorgen in der individuellen Erfahrung und Bewertung von beobachtbaren Sprachveränderungen. Wer erlebt, daß in der Jugend erlernte Sprachnormen, deren Beachtung von Eltern und Lehrern als besonders wichtig hingestellt wurden, nun von anderen, vor allem jüngeren Menschen nicht mehr beachtet werden, wird in den beobachtbaren Abweichungen oft auch eine Gefährdung der eigenen sprachlichen Kompetenz und Handlungsmöglichkeiten sehen. Eine Verallgemeinerung der Befürchtungen und Wertungen auf die 'ganze' Sprache – was immer das auch sei – liegt deshalb nahe, zumal sich der tradierte Verfallstopos hierzu anbietet.



Linguisten neigen dazu, solche Meinungen als unwissenschaftlich, als zu Stereotypen gehörnende Vereinfachungen überholter wissenschaftlicher Auffassungen beiseite zu schieben. Aber auch Sprachmeinungen und -einstellungen gehören zur sprachlichen Realität – besonders dann, wenn sie weit verbreitet sind und weiter verbreitet werden, wenn sie das wertende Sprachhandeln von Meinungsmultiplikatoren, von Erziehern im weitesten Sinne bestimmen. Auch Sprachvorurteile sind wirklich und wirksam. Große Teile etwa der heutigen gemeinsprachlichen und fachsprachlichen Lexik haben sich nicht ausschließlich aus dem freien Spiel individueller interessengebundener Sprachgebräuche ergeben, sind also nur bedingt ein 'Phänomen der dritten Art'<sup>14</sup>, sondern sind auch Ergebnis von dominierenden Werthaltungen, von ästhetisch, hygienisch oder politisch motivierten Sprachauffassungen. Welche Wirkung verbreitete Spracheinstellungen haben können, zeigt sich derzeit besonders deutlich an den oft heftigen Reaktionen auf Vorschläge zur Rechtschreibreform. Die Hochschätzung der geltenden Orthographie mag vielen Linguisten als maßlose Überbewertung der sekundären, besonders arbiträren graphischen Repräsentation sprachlicher Ausdrucksformen erscheinen. Sie ist aber zweifellos bislang noch recht wirksam.

Welche Konsequenzen können Linguisten aus der Umfrage ziehen? Die Möglichkeiten spezieller Auswertungen des gewonnenen Materials, vor allem der Erläuterungen und Beispiele, sind noch nicht erschöpft. Die Ergebnisse können unter anderem auch als Anregung für gezielte Untersuchungen der Funktionen von Sprachmeinungen und -einstellungen in Alltagsgesprächen dienen, die hier nicht behandelt wurden. Als attraktiv erscheint aber schon jetzt eine Ausweitung der Umfrage, selbstverständlich mit einem verbesserten Fragebogen.

Es spricht einiges dafür. Die Resonanz war auch für mich überraschend groß. Der Umfrage-Text ist inzwischen schon über die Zeitungsveröffentlichung hinaus verbreitet worden. Lehrer an einigen Schulen der Umgebung haben Kopien des Fragebogens im Unterricht ausfüllen lassen. Von insgesamt 180 Realschülern und Gymnasiasten im Alter von 16 bis 20 Jahren wurden die Antworten zur Auswertung geschickt.<sup>15</sup>

Vermutlich ließe sich auch die Unterstützung weiterer Regionalzeitungen und einiger Blätter mit überregionaler Verbreitung gewinnen. Zur demographischen Einordnung des Meinungsspektrums müßte eine Repräsentativerhebung hinzukommen. Auf diese Weise könnte geprüft werden, inwieweit die bei sprachkritischen Mitbürgern der Heidelberg-Mannheimer Region festgestellten Meinungen typisch sind für die Meinungsverteilung im 'Sprachbildungsbürgertum' der ganzen Bundesrepublik. Aufschlußreich wären zudem Vergleichserhebungen in anderen deutschsprachigen Ländern. Eine solche Aktion würde zwei-

fellos auch das allgemeine Interesse an der eigenen Sprache, an Sprachkritik und Sprachforschung verstärken helfen.

Andererseits sprechen gewichtige Argumente gegen eine Ausweitung der Umfrage. Die Redensart "Wer viel fragt, bekommt viele Antworten" kennzeichnet nur die arbeitspraktischen Folgen. Eine andere Redensart, daß es keine dummen Fragen, allenfalls dumme Antworten gibt, läßt sich aber auf Fragen, wie sie in der bisherigen Form über die Zeitungen gestellt wurden, nicht anwenden. Einige davon, besonders die nach der Bewertung der generellen Sprachentwicklung und nach eventuellen Einwirkungen auf die Sprache insgesamt, waren suggestiv. Sie suggerieren eine Sprachauffassung, die von der modernen Linguistik nicht geteilt wird. Da mit solchen Fragen nicht nur Meinungen erkundet, sondern auch bestätigt oder erzeugt werden können, wäre eine bloße Ausweitung der Umfrage, die in erster Linie auf Kontrolle und eventuelle Korrektur der bisherigen Ergebnisse abzielte, schwerlich vertretbar.<sup>16</sup>

Außerdem werden Erwartungen geweckt. Und da wir nun nicht, wie es die Mehrzahl der Antworten nahelegt, gezielte Maßnahmen zur Rettung der deutschen Sprache treffen können und die Forderung nach solchen Maßnahmen auch nicht propagieren sollten, kann eine vertretbare Konsequenz nur Aufklärung sein: Aufklärung darüber, was die neuere Sprachwissenschaft von den Zusammenhängen zwischen Sprache und Gesellschaft, von ihrer relativen Konstanz und ihren geschichtlichen Veränderungen weiß, und Aufklärung über Ansatzpunkte und Ziele einer Sprachgebrauchskritik, die aus linguistischer Sicht als sinnvoll erscheint. Die aus den Zeitungstexten und durch die Umfrage ermittelten vorherrschenden Meinungen sollten also von der zünftigen Linguistik zum Anlaß für ein intensiveres Bemühen um Wissensvermittlung über die Fachgrenzen hinaus und für eine verstärkte Beteiligung an Sprachdiskussionen in der Öffentlichkeit genommen werden. Nach meiner - nicht auf eine Umfrage gestützten - Einschätzung der bei Linguisten vorherrschenden Interessen scheinen die Voraussetzungen hierfür zur Zeit recht günstig zu sein.

## Anhang: Die beiden Versionen der Umfrage

Wiedergegeben ist nur der Wortlaut, nicht die typographische Aufmachung in den Zeitungen.

[Rhein-Neckar-Zeitung, 21.12.1985:]

### WAS HALTEN SIE VOM HEUTIGEN DEUTSCH?

Leserumfrage des Instituts für deutsche Sprache Mannheim

*Das 1964 gegründete Institut für deutsche Sprache in Mannheim ist eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung, die sich mit der Untersuchung des Deutschen vor allem in seinen gegenwärtigen Formen und Verwendungen befaßt. Außer Grundlagenforschungen zu Grammatik und Wortschatz gehören zu den laufenden Projekten des Instituts auch solche über das Verhältnis von Sprache und Gesellschaft. Die nachstehende Sprachumfrage ist Teil dieser Forschungsbemühungen. Sie soll Standpunkte und Meinungen eines größeren Personenkreises möglichst direkt einer wissenschaftlichen Auswertung zuführen. Die Zeitung erfüllt in dem angestrebten Dialog gern ihre Rolle als Vermittlerin.*

1. Manche Mitbürger meinen, daß sich die deutsche Sprache in besorgniserregender Weise zum Schlechten verändert oder schon verändert hat. Andere sind dagegen der Auffassung, daß sich das Deutsche lediglich nach den sich ändernden Lebensumständen und Bedürfnissen der Menschen weiterentwickelt.

Welcher der beiden Auffassungen neigen Sie zu?

- a) Die Sprache verändert sich zum Schlechten: ()  
b) Die Entwicklung der Sprache bietet (derzeit) keinen Anlaß zur Sorge: ()

2. Einige Sprachkritiker bemängeln bestimmte Erscheinungen des derzeitigen Sprachgebrauchs. Stimmen Sie kritischen Auffassungen wie den folgenden zu oder nicht?

- a) Die Fähigkeit zu angemessener mündlicher und schriftlicher Ausdrucksweise hat stark abgenommen, vor allem bei Jugendlichen: Ja ()      Nein ()  
b) Viele Mitbürger haben keinen Sinn mehr für sprachliche Umgangsformen: Ja ()      Nein ()  
c) Bestimmte Sprachregeln (z.B. für den Konjunktiv in Redewiedergaben, für den Gebrauch des Genitivs oder anderer grammatischer Formen) werden von vielen Menschen nicht mehr beachtet: Ja ()      Nein ()  
d) Fachleute drücken sich oft auch dann unverständlich aus, wenn sie sich an Laien wenden: Ja ()      Nein ()  
e) Es werden insgesamt zu viele Fremdwörter gebraucht: Ja ()      Nein ()  
f) Vor allem im öffentlichen Sprachgebrauch wird über unangenehme oder gefährliche Dinge und Vorgänge oft mit verharmlosenden oder irreführenden Wörtern und Wendungen gesprochen: Ja ()      Nein ()  
g) Halten Sie andere Erscheinungen des gegenwärtigen Sprachgebrauchs für bedenklich? Ja ()      Nein ()

Wenn ja, welche?

3. Haben Sie Sprachveränderungen beobachtet, die Sie eher positiv bewerten und die Sie möglicherweise schon in Ihren eigenen Sprachgebrauch übernommen haben

Ja ( ) Nein ( )

Wenn ja, welche?

4. Meinen Sie, daß man über den Sprachunterricht in den Schulen hinaus auf den Sprachgebrauch einzelner Menschen und Gruppen gezielt einwirken sollte, vielleicht auch auf die deutsche Sprache insgesamt?

Ja ( ) Nein ( )

Wenn ja, wie sollte dies geschehen, und wer sollte das tun?

5. Neben oder anstelle der Hochsprache werden weiterhin Mundarten gesprochen. Sollte der Gebrauch von Mundarten Ihrer Meinung nach gefördert werden?

Ja ( ) Nein ( )

Ihre Meinungsäußerung ist für uns auch nützlich, wenn Sie nicht auf alle Fragen eingehen. Nutzen Sie aber bitte die Möglichkeit, Ihre Ja/Nein-Antworten auf einem gesonderten Blatt zu erläutern, möglichst auch durch Beispiele. Da auch Sprachwissenschaftler keinen einheitlichen Fachwortschatz haben, wählen Sie für die sprachlichen Erscheinungen, zu denen Sie sich äußern, die Ihnen geläufigen Ausdrücke.

Notieren Sie auf dem Fragebogen bitte Ihr Alter und Ihren Beruf. Damit wir in Einzelfällen nachfragen können, wäre es gut, wenn Sie auch Ihren Namen und Ihre Anschrift oder Telefonnummer angeben würden. Diese Angaben werden auf jeden Fall vertraulich behandelt.

Das Ergebnis wollen wir jedoch nicht für uns behalten, zumal auch Sie vermutlich daran interessiert sind.

Geplant ist ein zusammenfassender Bericht in dieser Zeitung. Da aber die Auswertung der Antworten einige Zeit erfordert, bitten wir Sie um Geduld.

Senden Sie den ausgeschnittenen und ausgefüllten Fragebogen zusammen mit Ihren eventuellen Erläuterungen bitte bis spätestens 7. Januar 1986 an das Institut für deutsche Sprache - Sprachumfrage -, Postfach 5409, 6800 Mannheim 1.

[Mannheimer Morgen, 20.12.1985:]

Eine Umfrage des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim

#### WAS HALTEN SIE VOM HEUTIGEN DEUTSCH?

*Jedes Jahr eine Tagung mit Teilnehmern aus vielen Ländern, alle zwei Jahre die Verleihung des Duden-Preises - das sind im wesentlichen die Ereignisse, mit denen das Institut für deutsche Sprache in Mannheim an die Öffentlichkeit tritt. Ansonsten gehört es zu den Einrichtungen, die ihre Arbeit im verborgenen leisten. Eine wichtige Arbeit, gilt sie doch einem der wichtigsten Kulturgüter unserer Sprachgemeinschaft: eben der deutschen Sprache. Vor allem mit deren gegenwärtigen Formen, Entwicklungen und Anwendungen beschäftigen sich die Wissenschaftler in der Mannheimer Friedrich-Karl-Straße 12.*

*Sie beobachten, registrieren, forschen - aber sie möchten auch einbeziehen, was Menschen, die nicht vom Fach sind, von ihrer Sprache halten. Menschen, die redend und schreibend Tag für Tag am lebendigen Sprachgeschehen teilhaben, aktuelle Veränderungen aufnehmen, annehmen oder ablehnen. Deshalb wendet sich das Mannheimer Institut mit einem Katalog von Fragen an die gesamte Bevölkerung - in der Hoffnung, daß möglichst*

viele ein paar ruhige Minuten finden mögen, um sich zum Thema Deutsch zu äußern. Um also die Antworten anzukreuzen und vielleicht auch, auf gesondertem Blatt, ein paar Erläuterungen beizufügen oder ein paar Beispiele aus der alltäglichen Erfahrung anzuführen.

Die Antworten und die eventuellen Erläuterungen werden bis zum 7. Januar kommenden Jahres an die folgende Anschrift erbeten: Institut für deutsche Sprache, - "Sprachumfrage" -, Postfach 5409, 6800 Mannheim 1. Über das Ergebnis werden wir natürlich berichten, sobald die Auswertungs-Arbeit der Mannheimer Wissenschaftler beendet ist.

[Fragebogentext wie in der Rhein-Neckar-Zeitung]

## Anmerkungen

- 1 Siehe Stickel, Gerhard (1984): Einstellungen zu Anglizismen, in: Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Werner Besch et al., Göttingen 1984, 279-310. Zeitungstexte als Quelle normativer Sprachauffassungen benutzt auch Stötzl, Georg (1986): Normierungsversuche und Berufungen auf Normen bei öffentlicher Thematisierung von Sprachverhalten, in: Schöne, Albrecht (Hrsg.), Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Bd. 4, Tübingen 1986, 86-100.
- 2 Bei der Zusammenstellung half mir Conrad Plastwich. Durchgesehen wurden 791 in den Jahren 1981 bis 1985 erschienene Artikel aus 176 verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, die eine breite regionale Streuung aufweisen (zwischen dem Flensburger Tageblatt und der Neuen Zürcher Zeitung). Die Texte verteilen sich aber inhomogen auf die verschiedenen Blätter: Je zehn oder mehr Artikel stammten aus zwanzig Zeitungen, bemerkenswert viele, vor allem Sprachglossen, aus Der Tagesspiegel, Berlin (55), Frankfurter Allgemeine (47), Darmstädter Echo (41), Neue Zürcher Zeitung (26). 104 Zeitungen waren nur mit einem oder zwei Texten vertreten.  
  
In der Gesamtmenge befanden sich lediglich 89 meist gekürzte Leserbriefe. Unter den übrigen Texten waren rund 70 z.T. gekürzte oder mit Kommentaren versehene Mehrfachabdrucke von Agenturmeldungen und einzelnen Glossen.  
  
Der überwiegende Teil der Texte war aus den Jahren 1984 und 1985. Aber auch für diese Jahre erwies sich das Corpus als lückenhaft. Mehrere Glossen, Kommentare und Leserbriefe beziehen sich auf Texte in vorausgegangenen Ausgaben derselben Zeitung, die aber in der Sammlung fehlten.
- 3 Mehrere der in vielen anderen Zeitungstexten geäußerten Meinungen und Befürchtungen finden sich gebündelt in dem zehnteiligen SPIEGEL-Artikel vom 9.7.84: "Deutsch - eine Industrienation verliert ihre Sprache". Mit diesem Artikel setzt sich eine Heidelberger Magisterarbeit auseinander: Trabold, Annette (1985): Die Sprachverfallstheorie im Spiegel der Presse, Heidelberg (vervielf.).
- 4 Herrn Roth von der Rhein-Neckar-Zeitung und Herrn Schönfeldt vom Mannheimer Morgen danke ich noch einmal für ihre Hilfe.
- 5 Für sachkundigen Rat und tatkräftige Hilfe bei der Statistik (Rohstatistik, Kreuztabellen und Chi-Quadrat-Tests) bin ich meinem Institutskollegen Tobias Brückner verpflichtet. Ihm habe ich für das Erfassungsschema, die Datenerfassung, die Anwendung eines im Rechenzentrum des Instituts vorhandenen Statistikprogramms sowie für eine Reihe nützlicher Hinweise zu danken. Fehldeutungen der ermittelten Werte gehen selbstverständlich zu meinen Lasten.

- 6 Der längste Kommentar umfaßt 15 eng beschriebene Schreibmaschinenseiten und stammt nicht etwa von einem Anhänger der Sprachverfallsmeinung.
- 7 Von der größten Berufsgruppe, den beteiligten Lehrern der verschiedenen Schular-ten, ist der Anteil der Entscheidungen für die Alternative 1a) ("zum Schlechten") noch etwas größer, nämlich 86,6%.
- 8 Die nach längeren Zitaten angegebenen Zahlen sind Ordnungsnummern der Fragebö-  
gen und Kommentare.
- 9 Das durchschnittliche Alter der Teilpopulation, die der Meinung 2f) zustimmt, ist 52,7 Jahre und liegt damit nur 1,6 Jahre höher als das Durchschnittsalter derer, die anderer Meinung sind. Dies gilt selbstverständlich nur für die Antworten, zu denen Altersangaben vorliegen.
- 10 Wegen einzelner zweifelhafter Zuordnungen sind einige Zahlen nur gerundet angege-  
ben.
- 11 "Die Pest über *Ich würde sagen!*" (Hausfrau, 47 J., Nr. 584).
- 12 Vgl. hierzu eine 'schwäbische' Meinung: "Als gebürtige Schwäbin mußte ich mir im  
Ausland Hochdeutsch angewöhnen, da mich niemand verstand. Deshalb Mundart ja,  
aber nicht ausschließlich." (Fremdsprachensekretärin, 42 J., Nr. 525)
- 13 Den Zusammenhang zwischen Verfallsmeinungen und holistischen Sprachauffassungen  
erörtert auch Klein, Wolfgang (1986): Der Wahn vom Sprachverfall und andere My-  
then, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 62, 1986, S. 11-28.
- 14 Als Phänomen der "dritten Art", d.h. weder kausal noch final angemessen zu erklä-  
ren, wird Sprachveränderung von Rudi Keller gedeutet: Zur Theorie des sprachlichen  
Wandels, in: ZGL 10 (1982), 1-27; s. auch Kellers Beitrag in diesem Band.
- 15 Die Meinungsverteilung der Schüler weicht z.T. erheblich von den Ergebnissen der  
Zeitungsumfrage ab. So sieht die Mehrzahl der Schüler (64,6%) im Unterschied zu  
den an der Umfrage Beteiligten (12,5%) keinen Anlaß zur Sorge um die Sprachent-  
wicklung. Dies spricht dafür, daß die Bewertung von Sprachveränderungen alters-  
spezifisch ist. Plausibel ist dies schon deshalb, weil 16- bis 20-jährige Menschen im  
Vergleich zu den meist erheblich älteren an der Zeitungsumfrage Beteiligten kaum  
Veränderungen des Sprachgebrauchs beobachten konnten. Abweichungen gibt es auch  
bei den Antworten zu einigen der anderen Fragen. Da aber mit den Schülern ge-  
schlossene, relativ homogene Gruppen gefragt wurden, eignen sich ihre Antworten  
nur sehr eingeschränkt als Kontroll- oder Kontrastdaten zu den Ergebnissen der  
offenen Zeitungsumfrage.
- 16 Die Frage einer eventuellen Ausweitung oder Wiederholung der Umfrage wurde  
während der Jahrestagung des IDS kontrovers diskutiert. Für eine Wiederholung  
nach einiger Zeit plädierte Werner Abraham (Univ. Groningen). Da das Ergebnis  
der einmaligen Umfrage "allenfalls intuitiven Wert" habe, könne es nur durch eine  
Gegenprobe methodisch hinreichend gesichert werden. Mehrere andere Diskussions-  
teilnehmer vertraten die Ansicht, daß durch die Formulierung der Fragen und die  
Anordnung der Antwortmöglichkeiten vorwiegend Menschen mit negativen Sprach-  
einstellungen angesprochen würden. Harald Weinrich (Univ. München) schlug vor,  
an-  
stelle eines Fragebogenverfahrens, das negative Einstellungen begünstige, Verfahren  
zur Förderung eines positiven Sprachbewußtseins zu wählen. Ein solches Verfahren  
sei etwa, die Beteiligten zu ermutigen, positive Spracherlebnisse zu erzählen:  
"Sprachbewußtsein in Geschichten".